

IV.

Anderer mit der Nahtereier verwandte Verrichtungen und Beschäftigungen.

68. Stricken heißt aus einem zu Schleifen wiederholt in einander geschlungenen Faden eine zusammenhängende Fläche machen, insbesondere mittelst der Stricknadeln aus Garn mehrere Gegenstände, wie z. B. Strümpfe, Handschuhe, Jacken u. s. w. verfertigen. Das Material zum Stricken besteht aus Baumwoll-, Schafwoll-, Seidengarn, Zwirn oder sonst einem starken Faden. Für warme Artikel, Winterstrumpfe, Handschuhe, Schärpen, Kapuzen u. dgl. muß natürlich Schafwolle genommen werden; je weicher, je dicker und je weniger gezwirnt, desto besser ist sie. Die Stricknadeln sind aus Holz, Elfenbein, Knochen oder Stahl gemacht, je nachdem man zu der vorhablichen Arbeit ein Material verwendet und einen Gegenstand strickt, und sollen von gleicher Stärke sein. Um zu probiren, ob die Nadeln diese nothwendige Eigenschaft auch haben, sticht man mit einer derselben in eine starke Karte ein Loch und zieht die übrigen durch dasselbe; wobei man den geringsten Unterschied an der Stärke derselben dadurch erkennen wird, daß sie entweder zu leicht durch dasselbe fallen, oder zu schwer sich durchziehen lassen. Gewöhnliche Stricknadeln von Stahl haben oft sehr feine Spizen, welche den Vorsinger der linken Hand beim Stricken angreifen. Diese Spitze aber sollte man abschleifen und verzüngt zulaufen lassen, und man wird dann viel besser und angenehmer arbeiten können.

In den meisten Gegenden Deutschlands (wir rechnen Oesterreich selbstverständlich jedesmal hinzu) und der Schweiz herrscht der löbliche Brauch, daß man Mädchen zur Angewöhnung an eine nuzliche Thätigkeit vor Allem das Stricken lehrt, und daß Frauenpersonen ihre musige Zeit mit Stricken ausfüllen. Auch Virginia Penny weiß hievon und sagt, daß die Deutschen in Amerika sich als „famoser Strickerinnen“ bewähren. Sie erzählt uns übrigens auch von den Bewohnerinnen von Channel Island, Jersey und Guernsey in England, daß dieselben sich viel mit Stricken beschäftigen und selbst,

wenn sie zu Markte gehen oder von da her kommen, ihre Stricknadeln handhaben. — In Amerika hat erst der „Patriotismus“ diese Beschäftigung in Credit gebracht, ja gleichsam zur Mode gemacht. Am 30. Septbr. 1861 sah sich nämlich die Sanitätscommission für die Armee des Nordens, welche die Rebellion der Südstaaten dämpfen sollte, bemüht, an die Frauen der loyalen Staaten eine Aufforderung zur freiwilligen Lieferung von Arbeiten ergehen zu lassen, welche für die Bequemlichkeit der Armee im Felde während der Wintermonate nothwendig waren, und worunter insbesondere wollene Socken oder Strümpfe eine Hauptrolle spielten. Sofort bildeten sich „Strickkränzchen“, besonders auf dem Lande, und allenthalben entstanden ernstliche Debatten unter den Frauen über die Anfertigung von Socken mit doppelter Ferse, weil diese nicht so schnell durchgetreten werden können, — darüber, daß (wie es in Dänemark und Rußland der Brauch sein soll) man baumwollenen Zwirn mit dem Wollgarn zusammen stricken muß, um recht starke wollene Strümpfe zu machen u. s. w. — Auch Fausthandschuhe mit Einem Finger wurden häufig zu vorerwähntem Zwecke gestrickt. Fingerhandschuhe nämlich, obwohl bequem zum Arbeiten und vielerlei anderen Verrichtungen, sind verhältnißmäßig kalt, da die Finger, wenn sie getrennt gehalten werden, einander nicht warm halten können. Es ist jedoch noch immer wünschenswerth fast bei jeder Arbeit, den Daumen wenigstens frei zu haben; und dies ist besonders nöthig für Soldaten beim Umgehen mit Feuerwaffen während des kalten Wetters. — Auch die Soldaten unseres „bewaffneten Friedens“ in Deutschland würden für eine Frauen-Hülfsorga vorerwähnter Art sicherlich dankbar sein.

Die ersten gestrickten seidenen Strümpfe wurden 1547 von Heinrich II. in Frankreich und 1561 von der Königin Elisabeth von England getragen. — Eine uns neue Strickarbeit sahen wir in letzterer Zeit von einer Frau verfertigen, die für sich Schuhe aus schwarzer Wolle strickte und sie dann vom Schuhmacher fertig machen ließ, eine Fußbekleidung von außerordentlicher Elasticität und Leichtigkeit, die sich für Damen gewiß zur Sommerzeit recht sehr eignet. Und endlich eine originelle Anwendung der gewöhnlichen Strickarbeit bietet auch die Verfertigung gestrickter Beduinen für Damen auf dem Wege zu Bällen, Concerten, Theaterbesuchen zc. — Die ganze Beduine wird mit ziemlich starken Nadeln und von sog. Eiswolle und zwar der Länge nach in hin- und hergehenden Touren und fortwährend rechts gestrickt, natürlich durchgehends in doppelter Lage des Strickreithrils. (Siehe „Bazar“, Jahrg. 1864, S. 406).

Da, wo bisher die Strickerei als Industriezweig betrieben wurde, beginnt ebenfalls die „Strick-Maschine“ die Handarbeit allmählig zu verdrängen. Nur geschieht dies nicht so schnell wie beim Nähen, da doch die Strickmaschinen viel theurer sind, ihre Anwendung complicirter ist, und der Bedarf an Strickerei-Artikeln nie einen solch' unbegrenzten Grad erreichen kann, als der der Nähterei. — Indessen

behauptet sich die Strickerei mit der Hand hier und dort noch immer, obwohl diese Arbeit eben nicht gut bezahlt zu werden pflegt. Bei den Shafers (wörtlich „Zitterer“, einer Quäkersekte in Amerika, an deren Spitze eine Frau steht, sowie denn auch eine Frau ihre Stifterin war) bringen beide Geschlechter ihre freie Zeit mit Handstrickerei zu und lösen aus dieser Arbeit einen ziemlich guten Preis, da — wie es mit der Maschinennähterei ja auch der Fall war — bisher noch immer das Vorurtheil herrscht, daß die Maschinenstrickerei keine so weiche, warme und dauerhafte Arbeit liefern kann. In der Wirklichkeit aber strickt die Maschine schneller und gerade so gut, und macht die Waare billiger.

In Seneca (N. Y.) wurde eine Strickmaschine erfunden, welche einen vollständigen Socken in weniger als 5 Minuten fertig brachte. Die von dem Amerikaner Aiken erfundene Strickmaschine hat schon ziemlich Verbreitung gefunden, und die Verf. giebt Frauen sogar den Rath, sich eine solche Maschine anzuschaffen und sich mit Strickerei zu beschäftigen. Diejenigen, welche diesen Rath befolgen würden, meint sie, dürften gewiß einen guten Erwerb finden. In der That aber sind die Strickmaschinen noch immer zu theuer, als daß sie, wie die Nähmaschinen, allgemeineren Eingang finden könnten, und ist es jedenfalls nothwendig, sich vorher erst um die Absatzgelegenheit der gefertigten Arbeit und sonstige Geschäftsverhältnisse zu erkundigen. In größeren Städten möchte wohl die Gelegenheit günstig sein, in ähnlicher Art und Weise, wie Seite 127 von einer „öffentlichen Knopfloch-Nähterei“ die Rede ist, eine „öffentliche Maschinen-Strickerei“ zu etabliren. — Noch mehr aber, als bei Nähmaschinen, muß man beim Ankaufe von Strickmaschinen vorsichtig sein, ein gutes, brauchbares und wohl handbares Instrument zu erwerben. Die bekanntesten Strickmaschinen sind die Aiken'schen. Dieselben stricken jedoch in der Regel nur eine Art flacher Streifen beliebiger Breite, d. h. sie machen, so zu sagen, gestricktes Tuch. Dieses Tuch muß nun von einer zweiten Arbeiterin zugeschnitten und von einer dritten endlich zusammengenäht werden, was in der Regel an der Grover & Baker'schen Doppelkettenstickmaschine geschieht, deren Stich allein die zu solcher Arbeit erforderliche Elasticität besitzt. — In neuester Zeit indessen soll Aiken eine solche Strickmaschine erfunden haben, welche auch Ferse und Zehen an den Strümpfen macht. — Der „Arbeitsgeber“ vom 1. Juli 1866 spricht von einer „Neuen amerikanischen Strickmaschine“, welche nach dem Systeme Lamb gebaut und so construirt ist, daß man sowohl gerade, wie auch rund stricken kann, und man durch eine einfache Vorrichtung sogar ab- und zuzunehmen vermag. In Folge dessen ist man im Stande, an dieser Maschine kleine Shawls oder Umschlagtücher, Hauben, Säcke, Beutel, Jacken, Umknüpftücher, Unterärmel, Kindermäntel, Wiegenbettdecken, Winterfäp-pen, Schneeschuhe, Socken, Strümpfe, und viel Anderes noch zu stricken. Die Maschine ist zweckentsprechend construirt, verlangt jedoch viel

Uebung in ihrer Handhabung. — Auch hier rathen wir, vor dem Ankaufe eines solchen Instrumentes erst Erkundigungen bei dem Maschinenengeschäfte von Birkh & Co. in Frankfurt a. M. zu stellen.

Trotzdem die Strickwaaren-Industrie in Amerika noch von sehr jungem Datum ist, befinden sich doch schon über 4000 Maschinen daselbst im Gange und 40,000 Arbeiter werden in derselben beschäftigt, welche jährlich für 20 Millionen Dollars Waare erzeugen, wobei vielen Frauen und Kindern Arbeit verschafft wird, wie das Fersen und die Spitze anzustricken, was von denselben zu Hause gethan werden kann.

In den amerikanischen Etablissements, in welchen diese Strickmaschinen zur Fabricirung von Strickereiwaaren im Großen zur Anwendung kommen, sind sowohl Männer wie Frauen beschäftigt. Da Frauenspersonen aber in der Regel gar zu wenig mechanisches Geschick haben, um diese etwas complicirten Maschinen gut in Ordnung halten und passend bald für diese, bald für jene Arbeit her- und einrichten zu können, muß auf 15 Arbeiterinnen in der Regel immer ein Angestellter gerechnet werden, der die Arbeit beaufsichtigt und die Maschine in guter Ordnung erhält.

In dem Strickereigeschäfte wird häufig noch immer 11—12 Stunden pr. Tag gearbeitet, während sonst in Amerika fast in aller anderen Arbeit das 10 Stundensystem seine Geltung behauptet.

Die Verfasserin erzählt von mehreren Strickerei-Etablissements, wie folgt. In Enfield (N. H.) hat ein Fabrikant 3 Aiken'sche Strickmaschinen im Gange. Die Arbeit wird dann, so weit sie fertig ist, auf das Land vertheilt, wo die Zehen und Fersen eingestrickt zu werden pflegen. Die Maschinenstrickerinnen verdienen bei 11stündiger Tagesarbeit neben Kost und Wohnung auch noch \$ 2 baaren Wochenlohn, und die auswärtigen Beschäftigten, gegen 500 an der Zahl, erhalten pr. Duzend für Fersen und Zehen einstricken \$ 1. — In Holburneß (N. H.) beschäftigt ein Fabrikant gegen 60 Frauenspersonen in der Fabrik, und gegen 300 außerhalb derselben, und verdienen dieselben \$ 3—6 pr. Woche. — Die „Waterbury-Strickerei-Company“ (Conn.) beschäftigt 100 Personen beiderlei Geschlechtes, welche ohne Unterschied 50 Cts. bis \$ 1 bei gleicher Arbeit und gleich möglicher Leistung für 12stündige Sommer- und 10stündige Winter-Tagesarbeit erhalten. — Besonders stark wird das Strickereigeschäft in Cohoes, Troy (N. Y.) und Umgegend betrieben. Es ist amlich erhoben, daß dortselbst allein 500 Grover & Baker'sche Doppeltkettenstickmaschinen zum Zusammennähen der auf den Strickmaschinen verfertigten Waaren im Gange sind. Eine dieser Fabriken in Cohoes beschäftigt u. A. 250 Frauenspersonen und zahlt denselben 40 Cts. bis \$ 1 pr. Tag. Männliche Arbeiter verdienen hierbei 75 Cts. bis \$ 2. 50, müssen aber dafür auch Verrichtungen leisten, welche Frauenspersonen nicht zu thun verstehen oder im Stande sind. — In einer Maschinen-Strickerei zu Brooklyn bei New York,

in welcher 6 Maschinen im Gange sind, verdienen die Arbeiterinnen \$ 2—5 pr. Woche, und hier ist eine Vorarbeiterin statt des sonst überall noch üblichen Aufsehers angestellt, welche nicht nur die Arbeit beaufsichtigt und leitet, sondern auch die Maschinen in Ordnung hält.

Die „Lawrence-Manufact. Comp.“ zu Lowell (Mass.) bringt Tag für Tag bei 1000 Duzend von Strickwaaren zu Stande. Viele Arbeit wird auf der Maschine gemacht; doch das meiste wird ausgegeben und stückweise bezahlt. Es erhalten dadurch Personen, welche ihren eigenen Herd nicht verlassen können, und es daher schwer finden, einen Nebenverdienst zu erlangen, verhältnißmäßig lohnende Beschäftigung.

Um mit der Hand stricken zu lernen, muß man flink und fertig mit den Fingern sein; es soll daher schon frühzeitig erlernt werden. — In Maschinenstrickereien können gewisse Verrichtungen von den Lehrlingen schon in wenigen Tagen erlernt werden. Sonst aber rechnet man 4 Wochen, auch 6—8 Wochen, ja sogar 3 Monate regelmäßige Lehrzeit, während welcher sie etwa bis zu \$ 2 pr. Woche verdienen, später aber pr. Stück bezahlt werden.

Die Beschäftigung ist nicht ungesund, weil dabei sogar beim Nähen und Fertigmachen nicht immer auf Einem Fleck gesessen werden muß, die an der Strick-Maschine Beschäftigten aber stehen.

So wie dieser Industriezweig in Amerika nunmehr an Strick- und Nähmaschinen und zwar schon in bedeutender Ausdehnung betrieben wird, ist er noch ganz neu und darum eines lebhaften Uebersichsicher. Die Arbeiterinnen sind das ganze Jahr hindurch beschäftigt, mit Ausnahme von Etablissemments, in denen die Wasserkraft zum Triebe der Maschinen benutzt wird, und die auf einen Monat hinein die Arbeit einzustellen pflegen. Vom Mai bis December giebt es jedoch am meisten, im Januar und im Februar am wenigsten zu thun.

Strickarbeiterinnen (heißt es in dem Berichte des Berliner Frauen-Vereins in Nr. 46, 1866, des „Bazar“) sind in Berlin nur selten ohne Beschäftigung, da derartige Arbeiten in großartigem Maßstabe für Exportgeschäfte gefertigt werden. Frauen und Mädchen der unteren Stände, schon Kinder von 9 Jahren an, beschäftigen sich mit dem Stricken von wollenen Gegenständen.

69. Häkeln. — Seltsamer Weise hat die Verf. dieser Fertigkeit der geschickten und fleißigen Frauenhand gar nicht gedacht, obgleich in Amerika, wenigstens unter den Deutschen, diese Beschäftigung nicht bloß für den Familienbedarf und zum Ausfüllen müßiger Stunden (wie ja auch mit Stricken der Fall ist), sondern sogar auch als Lohnarbeit getrieben wird. — Stricken und Häkeln sind die allerersten Fertigkeiten von Handarbeit, welche sich artige Mägdelein verständigere Eltern zugleich nebst den elementaren Schulkenntnissen des Lesens, Schreibens und Rechnens erwerben. Und das ist ein schöner

lobenswerther Brauch. — Diese beiden Arbeiten sollen indessen aber auch nicht übertrieben, am unschicklichen Plage oder zur Belästigung Anderer vorgenommen werden. — Im „American Agriculturist“ erzählt eine Dame, daß dergleichen Beschäftigung schon sehr alt und in England unzweifelhaft von den Schaafhirten gepflegt worden sei, während sie hüteten. Sie strickten ihre Strümpfe und Handschuhe mittelst eines rohen hölzernen Hakens am Ende eines Stäbchens, wobei sie das grobe, von ihren Frauen gesponnene Garn verwendeten. — Louise Otto dagegen giebt uns in der „Victoria“ (Nr. 14, 1864) eine anziehende Geschichte von der ersten deutschen Lehrerin in der Häkelkunst, Namens Clara Angermann, die als Kind schon ein bewegtes Leben erfahren mußte, aber aus den schwersten Prüfungen siegreich hervorging. Ihre Lebensregel lautete dahin, „daß diejenigen, welche Andere arbeiten lehren, sich ein größeres Verdienst erwerben, als die da meinen, mit dem bloßen „haken“ sei es schon gethan.“ — Diesem Grundsatz huldigend, wurde sie in der Folge ihrer Erlebnisse die Wohthäterin Sachsens, da sie gerade zur Zeit der Noth ihre Kunst im Häkeln und Tambouriren Anderen in der uneigennützigsten Weise lehrte und so einen neuen Industriezweig durch Frauennarbeit schuf, der bald Tausende von Händen lohnend beschäftigte.

Von allen verschiedenen Arbeiten, welche entweder zur Zierde oder zum Gebrauche dienen, wird das Häkeln am leichtesten erlernt, und ist, wenn man es einmal kennt, eine der schönsten Beschäftigungen. Die Werkzeuge hiezu sind einfach, die Maschinen ebenso; die Artikel, welche aber auf solche Weise gefertigt werden können, gehen an Anzahl in's Unendliche, und es ist unmöglich anzugeben, zu welcher Vollendung die Häkelarbeit noch gebracht werden kann. — Man construirt jetzt Strickmaschinen, an denen man mittelst einfacher Verstellung im Apparate auch die schönsten Häkelarbeiten herstellen kann. —

Aus den „Neuen Bahnen“ ersehen wir, wie es bis in neueste Zeit mit der Ablohnung nicht nur des Häkelns, sondern auch des Strickens speciell in Berlin bestanden hatte. — Da war der Kaufmann, der bei dieser Arbeit vorweg den Löwenantheil hinwegnahm und sich gegen die armen Arbeiterinnen z. B. in Bezug des Gewichtes der Wolle nicht selten eben keine schöne Praktiken zu erlauben pflegte. Dann kamen die Zwischenträgerinnen und Zwischenhändlerinnen, diese Vampyre des kärglichen Erwerbes der Armen, die sich nicht bloß vom Schweisse, sondern von der Lebenskraft der Arbeiterinnen nähren. Und endlich hatten die wirkliche Arbeit Bedürftigen zuletzt noch die Concurrnz der „Heimlichen“ zu bestehen, welche bloß für Taschengeld und Toilette und am allerwohlfeilsten zu produciren sich freiwillig anbieten und so den Lohn auf das schwächliche herunterdrücken. — Aber seit der Errichtung des „Frauenvereines“ fängt es in Berlin an, daß solche trübe Bilder der

Frauenarbeit allmählig verschwinden und die Arbeitsverhältnisse sich wesentlich bessern. Der „Victoria-Bazar“ ist es, welcher den fleißigen und ordentlichen Arbeiterinnen nunmehr Schutz gegen die vorerwähnten Ungerechtigkeiten gewährt. Denn er stellt die ihm übergebenen Arbeiten unentgeltlich aus, vermittelt ihren Verkauf, wie die Ausführung der etwa darauf eingehenden Bestellungen, und dies alles gegen eine so geringe Vergütung, daß der Käufer unerwartet wohlfeil einkauft, während die Arbeiterin doch höhere Preise erzielt, als an irgend einem anderen Orte. — Wir können es nicht unterlassen, zu wiederholten Malen zur Nachahmung dieses Institutes anzuregen. Es muß ja nicht so groß und prächtig sein, wie der Victoria-Bazar. In jedem kleinen Landstädtchen könnte sich eine ähnliche „Ausstellung weiblicher Handarbeiten“ etabliren und ein „Frauen-Verein“ bilden lassen, dessen Mitglieder sich vor Allem selbst verpflichten sollten, keiner weiblichen Arbeiterin von ihrem fargen Arbeitslohne etwas abzumarken, oder ihnen denselben irgend eine Zeit lang vorzuenthalten, und die sich's dann auch zusagen müßten, vor allem Anderen die „Ausstellung“ des Vereines zu patronisiren. Gewiß ließe sich das leicht und so einrichten, daß die anderen Geschäftsleute, gegen die man etwa Rücksichten beobachten muß, nicht darunter zu leiden brauchen.

In bedeutendem Umfange wird in Bayern und Württemberg das Geschäft mit von der Hand gestrickter und gehäkelter Waaren getrieben und damit vielen Personen in Schwaben und auf dem Schwarzwalde Erwerb gegeben. Einen ganz eigenthümlichen Artikel bilden die in Offenbach massenhaft durch Handstrickerei und Häkelei erzeugten Geldbörsen. — Diese Anfertigung wollener Strickwaaren ist eine Beschäftigung, welche für arme Districte noch immer von Wichtigkeit und Bedeutung ist. So z. B. läßt der Spinnereibesitzer Herr Wittekind in Ober-Ursol bei Homburg aus eigenem Garne von den armen Bewohnern der Taunusthäler dergleichen anfertigen, bringt Waare von vorzüglicher Güte und Billigkeit in den Markt, und gewährt auf diese Weise einer großen Anzahl von Familien, namentlich während des Wintes, lohnende Beschäftigung.

Von der ausgebreiteten Hausindustrie, welche durch die Apoldaer Fabrikanten in dieser Arbeit geschaffen worden ist, wird in dem nächsten Artikel die Rede sein. — Auch der „Victoria-Bazar“ in Berlin giebt Zeugniß von der Thätigkeit der Frauen in der Strickerei und Häkelarbeit, indem dort wohl das Beste ausgestellt ist, was in diesem Fache geleistet werden kann. „Gehäkelte Decken, Einsätze, Krägen, letztere zum Theil so fein und mühsam, daß ein geübtes Auge dazu gehört, sie von den echten Guipüre- und Cluny-Spißen zu unterscheiden.“ („Bazar“ 1866, S. 343.)

70. Die Strumpfwirkerei. — Arm und Reich, Jung und Alt, alle Standes- und Altersklassen der ganzen civilisirten Welt sind die

Kunden der Fabrikanten von gewebten, geflochtenen und gewirkten Waaren. Lage und Verhältnisse des Abnehmers aber, sowie die von demselben beabsichtigte Verbrauchsweise des Fabrikats lassen zwar die an dasselbe gestellte Anforderungen bis in's Unendliche variiren; mit sehr geringer Ausnahme jedoch wird die hervorragende, von allen Käufern gleichmäßig gestellte Forderung an die zu erzeugenden Waaren die der Billigkeit sein, und dadurch ist die Allgewalt und Unentbehrlichkeit der nie hungernden und nie ermüdenden, Tag und Nacht mit gleicher Präcision fortarbeitenden Fabrikationsmaschine bedingt und garantirt. — Allerdings bemächtigt sich dieselbe in der Regel mit Unaufhaltsamkeit der bisher unbestritten von der Handarbeit behaupteten Gebiete des Gewerbes und bringt Tausende von Menschen, wenn sie sich nicht ohne Verweilen einer anderen Beschäftigung zu widmen verstehen oder nicht die Gelegenheit dazu haben, in momentane Noth. Aber — soll denn die Welt verzichten auf den mächtigsten Hebel ihrer Entwicklung, der fortschreitenden Industrie, weil dieselbe Uebelstände, Mühsale, schwere Bedrängnisse für Individuen, Stände und Völker mit sich führt? — Nichts ist ohne Kampf zu erringen, nichts ohne Opfer zu gewinnen.

Im Alterthume war der Gebrauch der Strümpfe ein Gegenstand des Luxus; ja noch zur Zeit des Mittelalters sogar und wurde erst allgemein, nachdem die Erfindung der Strumpfwirkeri Gelegenheit geboten hatte, dieses jetzt so unentbehrliche Kleidungsstück auf eine schnellere und dadurch wohlfeilere Weise anzufertigen, als dies bisher durch die Hausstrickerei möglich gewesen. — Vor der Zeit der Königin Elisabeth wurden nur Strümpfe aus groben wollenen Zwirn gestrickt oder aus seidenem Zeug zugeschnitten und genäht. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts (1589) gelang es aber dem Engländer William Lee in Calverton (Nottingham), einen Strumpfwirkstuhl herzustellen. Lee, ein Prediger seines Amtes, vernachlässigte ob seiner Lieblingsbeschäftigung mit mechanischen Arbeiten die ihm übertragene Seelsorge; weshalb er seiner Stelle entsetzt wurde und in tiefe Armuth gerieth. Nun war es seine Frau, welche das großmüthigste Opfer brachte, indem sie unermüdet und ohne Murren sich Tag und Nacht mit Stricken beschäftigte, um nur die Mittel zum nothwendigsten Lebensunterhalte der Familie zu gewinnen. Das fortwährende Erklingen der emsig gehandhabten Nadeln weckte in dem armen Manne stets die bittersten Vorwürfe über die Vergangenheit und brachten ihn endlich auf den Gedanken, eine mechanische Vorrichtung zu erfinden, welche die Arbeit der Finger ersetzen sollte. Und dies gelang ihm denn auch. Die Königin Elisabeth selbst würdigte seinen Erfindungsgeist, indem sie ihn nicht nur in seiner Wohnung aufsuchte, sondern auch von ihm Proben seiner Erzeugnisse in Empfang nahm. König Jacob wollte aber von der aufgeklärten Politik seiner Vorgängerin nichts wissen, und Lee folgte, als er sich in seinem Heimathlande vernachlässigt sah, der Einladung des großen

Sully und ging nach Frankreich, wo er in Rouen ein großartiges Geschäft errichtete. Allein nach der Ermordung Heinrich IV. wurde nicht nur die ihm von der Regierung gewährte Unterstützung entzogen, sondern hatte er als ein Fremder u. s. w. Haß und Verfolgung zu erdulden. In der größten Armuth und vom tiefsten Kummer verzehrt, starb er in Paris. Nach seinem Tode verbreitete sich die Anwendung des Strumpfwirkerstuhles sehr schnell über England, Frankreich, Spanien, die Niederlande und Deutschland. — 150 Jahre nach Lee's Erfindung ward dieselbe mittelst verschiedener angebrachter Vorkehrungen zur Erzeugung von spitzenartigen Geweben tauglich gemacht, und bahnte einer Menge scharfsinniger Verbesserungen und einer großen Ausbreitung des Geschäftes den Weg.

Der Wirkstuhl enthält eine Menge horizontaler Nadeln mit umbogenern flachen Spitzen. Auf diese werden die Fäden gelegt und dann kommen durch den Zutritt mehrere Theile der Maschine, die Platinen, die Presse, die Mühle, die Unden u. s. w. in geordnete Thätigkeit. Sie biegen den Faden um die Nadeln, damit er die Maschen bilde; sie richten dann die Maschen genauer aneinander; sie werfen die Maschenreihe so ab, daß sie mit den Fäden in Verbindung bleibt, woraus neue Maschen gebildet werden u. s. w.

Die Strumpfwirkerei bringt ganz ähnliche Producte zu Stande, wie das Strumpfsticken mit der Hand oder an der Maschine. Von den gewobenen Strumpfwaa ren unterscheiden sich aber die gewirkten durch den hohen Grad ihrer Elasticität, welche es ermöglicht, geradezu ganze Kleidungsstücke herzustellen, welche sich genau an den Körper anschmiegen. — Das Material, aus welchem Strumpfwirkerei-Waaren hergestellt werden, ist Baumwolle, Schaafwolle, Leinen, Seide u. dergl.

Frauenpersonen finden in der Strumpfwirkerei vielfältigen Erwerb mit Besorgung der dabei vorkommenden Hand- und Maschinen-Näharbeit, dem Säumen und Einfassen der Waaren, Aufziehen auf Formen u. dergl. Auch an dem Wirkstuhle selbst sollen sie mit beschäftigt sein. Männlichen Arbeitern werden sie schon deshalb auch vorgezogen, weil sie die Waaren mit mehr Rücksicht auf deren Reinlichkeit handhaben. — Kinder finden hier Beschäftigung mit Garnwinden.

Was den Stand dieses Industrieartikels in Amerika betrifft, so wird derselbe bis jetzt nicht gar sehr stark betrieben. Hauptsächlich ist der Mangel an geschickten Arbeiterinnen und der verhältnißmäßig hohe Arbeitslohn daran schuld. Deshalb wurden, wenigstens bis zu der Zeit vor dem Bürgerkriege, dortselbst Strumpfwirkwaaren meistens importirt, und standen die Preise derselben so niedrig, daß die heimische Industrie dagegen gar nicht aufkommen konnte. — Die meisten Strumpfwirkerwaaren werden in Amerika zu Germantown producirt, einer durchaus von Deutschen bewohnten, von Deutschen gegründeten Vorstadt Philadelphia's, die ihre eigene Municipal-Ver-

waltung hat. — Die Bezahlung in diesem Geschäfte geschieht meistens pr. Stück oder vielmehr Duzendweise, weniger im Wochenlohne. In größeren Städten ist die Tagesarbeit auf 10 Stunden beschränkt, welche auf dem Lande noch 12 Stunden lang dauert. — Der Verdienst von Frauen in New York, welche wirken, beläuft sich auf \$ 4—5 pr. Woche; mit dem Einfassen von Socken kann dortselbst 37—50 Cts. pr. Tag verdient werden, da das Duzend mit 18 Cts. bezahlt wird; für Hemden und Unterhosen werden nur 6 Cts. pr. Stück berechnet. Der gewöhnliche Verdienst der Hand- und Maschinen-Nähterinnen ist \$ 3—6 pr. Woche (\$ 4. 50 durchschnittlich). Es giebt Etablissements, welche z. B. 60 Frauenspersonen mit Wirken beschäftigen, — oder 25 Arbeiterinnen in und 100—125 außerhalb der Fabrik, ja sogar, wie in Lake Village (N. H.), nicht weniger als 700 Mädchen und verheirathete Frauen in Erwerb setzen, die pr. Tag 50 Cts. bis \$ 1 verdienen können. — In Darby (Pa.) verdienen männliche wie weibliche Arbeiter bei gleichmäßig quantitativer Leistung für ihre 60stündige Wochenarbeit pr. Monat \$ 18—25 (wovon sie für Kost und Wohnung mit Wäsche \$ 8—9 monatlich vorausgaben müssen).

In Europa stehen England und Sachsen in diesem Industriezweige oben an, und übertreffen die Producte dieser Länder das französische Erzeugniß an Elasticität, Festigkeit und Feinheit, vor allem aber an Wohlfeilheit. — Im Jahre 1844 hatte England schon 48,482 Stühle in Thätigkeit mit einem Bedienungspersonal von ungefähr 100,000 Menschen, die für 2,562,763 £ Werthes an Waaren herstellten. — Durch eine von Brunel angebrachte Verbesserung wurde die von Einem Stuhle gelieferte Menge auf 150 Duzend Frauenstrümpfe in der Woche gebracht. — Die Nebenarbeiten bei der Strumpfwaarenfabrikation, als das Nähen, Zuschneiden, Bleichen, Pressen u. s. w. beschäftigen ebenfalls eine große Menge Hände, meist Frauenspersonen, so daß das ganze in der englischen Maschinenstrumpfwirkerei beschäftigte Personal für gewöhnlich auf 120,000 Individuen sich herausstellt. Durch vermehrte Geschwindigkeit der Stühle und Anwendung von Dampfkraft zum Betriebe derselben ist das gelieferte Material in der letzten Zeit bedeutend gestiegen. Der Geldwerth der ganzen Industrie, welcher bei der Ausstellung von 1851 auf 3,600,000 £ festgestellt war, erreichte 1860 die Höhe von 6,480,000 £. Die Fabrikation von Hemden und Unterbeinkleidern hat sich wahrhaft überraschend vermehrt.

Die sächsische sehr alte Wirkerei streitet hier erfolgreich auf transatlantischen Märkten mit England, trotzdem daß erst vor nicht langer Zeit die Arbeit in großen Werkstätten eingeführt ist. Noch vor 50 oder 60 Jahren besorgten 10—12 angesehenen Handlungshäuser in Chemnitz, Hohenstein, Glauchau, Limbach u. den Vertrieb der sächsischen Strumpfstrickerwaaren, welche außer Strümpfen und Socken vorzüglich noch aus Zipfelmützen, auf 8—10,000 Stühlen

und fast immer aus Baumwolle gewebt, bestanden. — Jetzt erreicht die sächsische Strumpfwirkwaren-Fabrikation einen Werth von jährlich über 30 Mill. Fres. — Virginia Penny sagt (1860), daß Sachsen 45,000 Personen mit Strumpfwirkerei beschäftigte.

Unter der Ueberschrift: „Das Arbeitsmefsa der Thüringer Frauenwelt“ bringt die „Gartenlaube“ (1866, S. 89) einen interessanten, hierher bezüglichen Aufsatz. Es ist hier Apolda gemeint, die Schöpfung eines rührigen Mannes, der vom Hausirer angefangen, und aus Apolda, dem unbedeutenden Landstädtchen, einen Fabrikort von solcher Bedeutung gemacht hat, daß der Vertrieb seiner Waaren nach Italien, Spanien, Ungarn und die Wallachei, Rußland, die Türkei, Griechenland, Holland, und nach dem großen und weiten Amerika gehen, und zwar in einem Maßstabe, den wir durch das beispielsweise Anführen der statistischen Notizen von 1864 annähernd angeben wollen, in welchem Jahre 25,000 Ctr. wollene Garne im Durchschnittspreise von 3,750,000 Thlr. verarbeitet wurden und die jährlichen Arbeitslöhne in runder Summe 500,000 Thlr. betragen haben. — Christian Zimmermann hieß der Urheber dieser großartigen Industrie, dem seine nur zu bald dahingegangenen zwei Söhne — alle drei im besten Andenken der dankbaren Bewohner jener Gegend als Wohlthäter eines ganzen Landstriches — gefolgt waren, und deren Werk nun von den jetzigen Besitzern, den Herren Wiedemann und Krauter, im Sinne der Gründer fortgeführt wird. — Apolda's Wollenindustrie, was erzeugt sie nicht Alles! Im Mustersaale finden wir in den buntesten Farben, vom schreiendsten Roth bis zum milden Rosenhauch, von dem düsteren Schwarz bis zum lachenden Weiß in allen Schattirungen, die in je einer Species vertretenen Muster prangen. Es sind nahezu — vier Tausend! Für jedes Alter und Geschlecht ist gesorgt. Kinderstrümpfchen und Röckchen, Knabemützen, Unterhosen und Unterjacken für Herren, Capuzen für Frauen, Pudelmützen und Troddelmützen, Wollenüberjacken für Herren, feine Leibjäckchen, Leibjacken und Seelenwärmer für Frauenpersonen, Fanchons, Schneehüllen, Kiss-me-quicks, Taillen- und Pulswärmer, Halbärmel in den mannigfaltigsten Formen, Halbstrümpfchen u. s. w. Für die verschiedensten Völker sind Bekleidungsstücke vorhanden; ja ganze vollständige Anzüge hängen an der Wand, und sogar Fenstergardinen — Alles aus der Wolle des Schaafes gewirkt. — Die meisten Strumpfwirker erhalten die Garne zugewogen und verrichten ihre Arbeit daheim, wo — ihnen Frau und Kinder helfen können. Vor Allem aber verrichten Frauenpersonen das Garnspulen, und nähen solche Waaren, welche unfertig vom Stuhle kommen, zusammen, und waschen endlich die vom Stuhle herabgekommenen Sachen. Die weißen Artikel, besonders Hosen und Jacken, werden geschwefelt u., zum Theil über hölzerne Formen gezogen, theilweis auch geraucht und apretirt, bis Alles zuletzt nochmals durch prüfende Frauenhände geht (repassirt), welche verbessernd und ergänzend nachhilft, hier einen

Saum nähend, dort einen Besatz anfügend, Knopflöcher macht oder Knöpfe ansetzt u. s. w., worauf die Waare auf den Lagerräumen sortirt und verpackt wird. — Damit ist der Wirkungskreis der Apoldaer Fabrikarbeit noch nicht abgeschlossen. Ein ganz neues, wunderbares Feld der dort angeregten Thätigkeit ist die Hausindustrie der für die Apoldaer Fabriken arbeitenden Frauen. Das führt aber weit über die Banneile hinaus, zunächst in die nächstgelegenen Städte; dann aber weiter und weiter bis 'gen Leipzig und Halle, bis in's Hessenland und an die Grenze des Franken- und Voigtlandes erweitert sich das Fabrikweichbild. — Ueberall regen sich fleißige Frauenhände, vom zartesten Kinde bis zur greisen Matrone und häkeln oder stricken für die Apoldaer Fabrikanten. Agentinnen holen die Wollengarne und Muster, und vertheilen sie und zahlen den Lohn für die empfangene Arbeit aus. „Die Apoldaer Arbeit“, sagt der Verfasser des erwähnten Artikels, „bietet eine theilweise Lösung der Frauenarbeitsfrage und hat vor allen andern Vortheilen den unschätzbaren Werth, daß sie das Weib nicht dem Kreise seiner weiblichen Pflichten entfremdet, daß sie es nicht von der Heimath, dem Herde des Hauses abzieht. — Und dann noch eins. Bei uns ist bekanntlich nicht, wie drüben in der neuen Welt, alle Arbeit eine gleich geartete. Sie theilt sich noch ab nach Ständen, und erzeugt den Begriff der Arbeitsscham. — Auch hier hilft Apolda!“ —

Neben den Strumpfswaaren Apolda's und Englands verdienen auch die in Württemberg (zu Ulm, Neutlingen, Balingen und Calw) gefertigten genannt zu werden. — In Oesterreich zählte man 1862 an 22,000 Stühle für 300 Geschäfte, und 35,000 beschäftigte Personen, mit denen 60,000 Menschen Erwerb und Brod fanden. — Der Prager „Berein zur Beförderung der Erwerbsthätigkeit der böhmischen und Riesengebirgsbewohner“ hat auch die Wirkerei vorzüglich in den Ortschaften Weippert, Klostergrab und Katharinberg eingeführt, wo sie 1500 Personen Nahrung verschafft.

In Frankreich war das allererste und vornehmlichste Erzeugniß der Strumpfwirkerei — Mützen. Jetzt aber sind sie das geringste geworden. Viele Fabrikanten verfertigen keine einzige Mütze mehr, dagegen aber eine ungeheure Masse von Strümpfen, Handschuhen zc. Einer von ihnen, Namens Joyeux, macht jährlich auf 20 Strumpfschühlen 3000 Duzend Müsschen und auf 100 Stühlen halbseidene Strümpfe, sowie baumwollene Frauenstrümpfe von 3—72 Pies. pr. Dbd., und weiße Strümpfe, 25 Cent. das Paar. — Ruel & Sohn, ein weiterer größerer französischer Strumpfswaaren-Fabrikant, hat 10 rundwirkende und 250 gewöhnliche Handstühle, die von den Arbeitern in deren Wohnung betrieben werden. — Die Production steigt bis 30—40,000 Dbd. Strümpfe oder Mützen im Jahr, welche rasch überall in Paris Absatz finden, da der Preis sehr mäßig ist und die Qualität der Waare ausgezeichnet.

Um die meisten Nebenverrichtungen in der Strumpfwirkerei zu erlernen, bedarf es nur ganz kurzer Zeit. Die Arbeit am Strumpf=stuhle ist ziemlich mühsam, aber erfordert zu ordinären Waaren wenig Geschicklichkeit und Erlernung; nur das Gesicht wird sehr angegriffen. Als Lehrzeit gilt 3—5 Wochen, manchmal aber auch 3 Monate. In manchen Geschäften verdienen die Lehrlinge so viel für sich, daß sie Kost und Wohnung bestreiten können; in anderen dagegen müssen sie den erworbenen Lohn den Arbeiterinnen überlassen, welchen sie beigegeben sind, um die nöthige Unterweisung zu erhalten.

Die Beschäftigung scheint (in Amerika) bei der Strumpfwirkerei sich in der Zunahme zu befinden und Aussicht auf bleibenden Erwerb zu bieten. Im Frühling, Sommer und Herbst ist hiebei am meisten zu thun und zu verdienen.

71. Netze verfertigen. — Netze sind lediglich aus Maschen bestehende Gestricke zum Fangen von Fischen und Wild, zum Schutze gegen Vögel, zur Aufbewahrung verschiedener Gegenstände u. s. w. — Das Netzstricken gewährt zwar nur geringen Lohn, aber es ernähren sich in Amerika doch viele Frauenspersonen davon. Sie verfertigen verschiedene Arten Geldbörsen (siehe auch S. 173), machen feine Netze für den Haarpuz der Damen, stricken Netze für Gärtner zur Beschützung der Blüten gegen Frost und zur Abhaltung der Vögel von kleinen Früchten. Ferner werden Netze von ihnen für Aufbewahrung von Gewächsen, z. B. Zwiebeln; als Hängmatten, Pferdeneze, Fischneze u. s. w. producirt.

Die Arbeit wird theils mit der Hand, theils an Maschinen gemacht. Bei der Hand-Netzstrickerei haben Frauenspersonen für sich, daß sie flinker arbeiten; wogegen Männer aber ein dauerhafteres Product zu Stande bringen. Deshalb wird diese Arbeit auch ohne Unterschied des Geschlechtes der damit Beschäftigten bezahlt. — Die Handarbeit verrichten in der Regel ältere Leute, welche nichts anderes mehr recht zu thun vermögen, und die Bezahlung für diese Verrichtung ist natürlich auch eine sehr geringe.

Schlag- und alle große Netze werden in der Regel auf Maschinen gefertigt. Man hat schon längst Netzstrickmaschinen, welche nach dem Principe vom Wirkstuhle gebaut sind. Und mit Hilfe derselben kostet das Lachter oder Klafter nur 12½ Cts., das in der Handarbeit die Anstrengung eines Tages erfordern würde. — Es existirt eine französische Maschine zur Anfertigung von Fischernezen, deren Leistung, mit der Handarbeit verglichen, nahezu unglücklich ist. Denn dieselbe macht weit über Tausend Maschen — in der Minute, und kann hiebei von einem Mädchen, aber auch von Dampf getrieben werden. Das kieliebige Verändern der Maschengröße erfordert bloß 5 Minuten Zeit.

Die Verfasserin führt nur wenige Etablissements an, in denen in Amerika Frauenspersonen mit der Netzstrickerei u. s. w. Erwerb

finden. So z. B. eine Netz- und Schlagnetzfabrik in Gloucester (N. J.), welche außer der Fabrik 100 Arbeiterinnen, die pr. Stück bezahlt werden, aber nur wenige in der Fabrik beschäftigen, die Wochenlohn erhalten und täglich 10 Stunden arbeiten. Und eine Zwirn- und Netzfabrik in Boston beschäftigt ebenfalls Frauenspersonen und bezahlt pr. Stück.

Das Netzesticken zu lernen erfordert gleiche Zeit, als etwa das Strumpfsticken; jedoch wurde, um das Geschäft gründlich zu erlernen, seither eine fast einjährige Lehrzeit angenommen.

Am beachtenswertesten ist in dieser Beschäftigung, daß vom October bis Juni am meisten zu thun giebt, einer Jahreszeit, während welcher so viele andere Frauenbeschäftigungen fast stille zu liegen pflegen.

72. Das Sticken ist eine Beschäftigung der Frauen von solcher Bedeutung und solchem Umfange, daß wir es geboten erachten, auf diesen Gegenstand schon etwas gründlicher und ausführlicher eingehen zu müssen. —

Nach dem alten römischen Schriftsteller Plinius sind es die Phrygier (ein Volksstamm in Kleinasien), denen wir die Erfindung der Stikerei verdanken, welche übrigens aus den ältesten Zeiten stammen muß, indem man sie in der Geschichte aller Nationen erwähnt findet. Man stiftete damals nicht allein mit Seide und Wolle, sondern verwendete das verschiedenste Material, wie Gold- und Silberfäden, Baumrinde, Samenkörner, Elfenbeinplättchen, Metallpoiletten, kostbare Steine und Federn dazu. Früh schon war man darauf bedacht, die zur Toilette wie zu Meublement der Wohnungen gehörigen Gegenstände mit Stikereien zu schmücken, deren Styl, mehr oder weniger bizarr, die Geschmacksrichtung jeder einzelnen Nation vertrat und zur Geltung brachte. Die äußeren Rangunterschiede waren oft durch Stikereien auf den oberen Gewändern bezeichnet. Da nun die meisten Würden jener Zeit in einem gewissen Zusammenhange mit der Religion und heiligen Gebräuchen standen, so waren die Embleme und Ausschmückungen auch dem herrschenden Cultus entlehnt, so daß man in der That den Altar als die Wiege einer Industrie betrachten darf, in welcher sich alle Völker des Orients, sowie die Chinesen und Indier wesentlich auszeichneten. So war z. B. die Stadt Babylon besonders berühmt durch die Verschiedenheit und den großen Reichthum ihrer Stikereien. Dort wurden die kostbaren Decken für die Gastbetten angefertigt, die zu Cato's, des alten Römers, Zeiten für 800,000 Sesterzien (etwa 40,000 preuß. Thaler!) verkauft und später von Nero zu 4 Millionen Sesterzien bezahlt wurden.

Bei den vornehmen Römerinnen im Alterthume war nicht an den für die Hauschneiderei bestimmten Räumen auch jene der Stikereien, Hausflavinnen, deren Aufgabe es insbesondere war, die

Schleppe der Tunica oder des Ueberkleides auf das künstlichste mit Borduren, feingeschlagenen Goldblechen oder gediegenen Goldfäden zu verzieren. — In den Blüthentagen Griechenlands bildete die Kunst zu Sticken einen Zeitvertreib unter den Frauen aller Stände. — Im Mittelalter war diese Beschäftigung insbesondere in den Nonnenklöstern und von edlen Frauen geübt, daher man damals die Sticerei hauptsächlich zum Schmucke der Kirchen verwendete. Alle kirchlichen Ornamente, die aus jener Zeit stammen, beweisen, zu welcher Höhe des Kunstfleißes und des Luxus die Sticerei damals gestiegen war. Staunenswerthes Zeugniß hiervon giebt ein aus dem 12. Jahrhundert stammendes Messgewand, welches zu St. Peter in Rom aufbewahrt wird, und von welchem Meisterwerke die kaiserliche Bibliothek in Paris eine kunstvoll ausgeführte colorirte Abbildung besitzt. — In unserer Zeit hat sich jedoch zum Theile die Industrie dieser Fertigkeit bemächtigt und ist der Handarbeit auch die Maschine zu Hülfe gekommen. Tausende von Frauenpersonen verdienen sich nun mit Sticken ihren Lebensunterhalt oder erwerben sich einen erforderlichen Nebenverdienst.

Die Sticerei, das heißt die Kunst vermittelt der Sticnadel auf einem durch einen eigenthümlichen Rahmen ausgespannten Gewebe mit farbigen Baumwoll-, Seiden-, Gold-, Silber-Fäden u. s. w. irgend ein Bild hervorzubringen, können wir auf's einfachste in zwei Klassen, die Platt- und die Erhaben-Sticerei, einteilen. Das Plattsticken mit Wolle oder Sticseide auf Stramin nach besonderen Sticmustern ist eine der im Allgemeinen am leichtesten zu erlernenden weiblichen Handarbeiten. Schwieriger und viel Übung erfordert nun aber schon das Erhaben-Sticken z. B. von Buchstaben, Ziffern, Namen, Blumen, Wappen oder anderen Mustern in Battist, Mouffelin, Null, Kasimir, Seide, Atlas, Sammet und anderen Stoffen, sowie in Spitzengrund zur Herstellung von Taschentüchern, Halstüchern, Kragen, Unterärmeln, Schleiern, Ballkleidern, Vorhängen, Flaggen und Fahnen, Altartüchern u. s. w. — Diese Art von Sticerei liefert oft sogar wahre Kunstwerke, und ist immer mehr oder minder kunstvoll angefertigt. — Von der eigentlichen Kunststicerei wird jedoch im zweiten Bande dieses Werkes die Rede sein.

Die Schweizerischen und zum großen Theile auch die sächsischen gestickten Weißwaaren, sowie die Erzeugnisse aus den Sticereigeschäften der größeren Städte liefern den besten Beweis, wie weit man es in der Kunst des Stickens gebracht hat. Allein ist schon die Handnähterei überhaupt, insbesondere aber die feinere, eine mühselige, wegen des langsamen Fortschrittes derselben bekanntlich armselig bezahlte Arbeit, welche zum Nachtheile des kostbaren Augenlichtes und wegen der sitzenden und gekrümmten Haltung des Körpers auch auf Kosten der Gesundheit und der Lebensdauer geschieht: so treffen diese schweren Folgen beim Sticken (zum Erwerbe getrieben) in vergrößertem Maßstabe ein. Man hat deshalb auch auf Maschinen gesonnen,

welche im Stande wären, Sticereien, wenn sie nicht ganz kunstvoll, insbesondere in der Auswahl der Farben, fein sollen, schnell und schön herzustellen. Die Erfindung der Nähmaschine verdanken wir Amerika; die der Sticmaschine jedoch Europa. Es erklärt sich dies auch aus der Verschiedenheit des Bedürfnisses, welches diese beiden Erfindungen in's Leben gerufen hat. In Amerika fehlte es nämlich an Arbeitskräften zur Herstellung selbst der nothwendigsten Nähtereien, und um diesen empfindlichen Mangel abzuhefen, kam man auf die Idee, eine mechanische Aushülfe dafür zu finden. Elias Howe errang vor anderen Mitbewerbern den Preis, indem er die erste praktisch verwendbare Nähmaschine herstellte. Dagegen ward die Sticmaschine durch die besonders gegen Ende des vorigen und am Anfange dieses Jahrhunderts in Europa herrschende Sitte veranlaßt, nach welcher sowohl Herren wie Damen gestickte und verzierte Kleidungsstücke trugen.

Je nach den verschiedenen Arten der Sticereien sind auch verschiedene Maschinen hiesür erfunden worden. — Sticrahmen mit Sperr-Rädern und Regel hatte man schon zur Zeit der Clara Kollain gekannt, welche 1775 in Eibenstock (im Obererzgebirge) die Tamboursticerei (au crochel) einführte. — 1830 construirte der französische Schneider Thimonier die erste einfädige Kettenstich- oder Tambourmaschine. — Heilmann aus Mühlhausen im Elsaß aber erfand 1828 die sog. „Sticmaschine“. Sticereien, welche man vordem nur ausnahmsweise auf kostbare Stoffe mittelst Handarbeit applicirte, werden jetzt mit Hilfe dieser Maschine sogar auf ganz gewöhnlichen Stoffen erzeugt. — Im Jahre 1842 stellte Gonnet in Lyon den Nadelsstuhl her, welcher für die Mouffeltin-Sticerei mit Baumwolle berechnet, das Muster in Plattstichmanier auf beiden Seiten gleich werden läßt. Und ein in Milleville (Mass.) lebender Schweizer, Namens J. G. Spizli, hat einen sehr sinnreich zusammengesetzten Webstuhl zu Sticereiarbeiten erfunden.

Zur Ausführung von Plattsticerei (auch „französische“ genannt) haben wir nunmehr die schon erwähnte Heilmann'sche Sticmaschine. Beinahe 10 Jahre lang bedurfte es, bis der geniale Erfinder seine Schöpfung, und zwar erst in England, zur Anerkennung zu bringen vermochte. In dieser Maschine befinden sich nicht weniger, als 130 doppeltspitzige Nadeln (mit dem Dohre in der Mitte) und 260 kleine Zängelchen in Thätigkeit. Jede einzelne Nadel wird von zwei Zängelchen geführt, von denen eines über dem Stoffe die Nadel faßt und sie von oben nach unten durch das Zeug stoßt, und dann ein anderes dieselbe unter dem Tuche empfängt und sie dann wieder von unten nach oben drückt; worauf das Spiel von neuem beginnt. Alle oberen Zangen öffnen und schließen sich gleichzeitig; alle unteren schließen sich kurz bevor sich die oberen öffnen, und öffnen sich wieder, kurz nachdem sich die oberen geschlossen haben. Eine Arbeiterin, welche mit den Füßen das Auf- und Niedergehen zweier

Trittschmel bewirkt, läßt dadurch die Zangen sich öffnen und schließen. Mit der rechten Hand dreht sie eine Kurbel, um die Bewegung des übrigen Mechanismus hervorzubringen, und mit der linken verfolgt sie vermittelst der Spitze eines Pantographen oder Storchschnabels auf's aufmerksamste die Zeichnungsvorlage oder das Stickmuster, welches sechsmal größer gegeben ist, als es producirt werden soll, und welches dann von den Nadeln auf's genaueste ausgeführt wird. Zwei kleine Mädchen sind hierbei angestellt, welche die von den Fäden leer gewordenen Nadeln gegen mit neuen Fäden versehene umtauschen und aufzupassen haben, daß keine Unordnung vorfällt. Eine solche mit einer Arbeiterin und zwei Kindern bediente Stickmaschine soll die Arbeit von 15—20 geschickten Handstickerinnen zugleich und mit der größten Accurateffe verrichten. Trotzdem will man noch immer behaupten, daß man in der Schweiz, in Sachsen, Schottland und Irland eben so billig mit der Hand sticke, als — an dieser Maschine. Sie kommt den Leuten viel zu complicirt und im Verhältniß zu ihrer Leistung zu theuer vor; — wie denn überhaupt gegen alles Neue und insbesondere gegen Maschinen sich Vorurtheile jeder Art zu stemmen pflegen und die betreffenden Erfindungen sich einer harten, langwierigen Probe zu unterwerfen haben, ehe sie sich — freilich oft zu nicht geringem Schaden der verblendeten Leute — Anerkennung erzwingen. — Die Heilmann'sche Maschine ist besonders geeignet zur Erzeugung kleiner, zerstreuter Figuren, Blümchen, Sternchen u. dergl., und nicht zu breit gestreckter Streifen.

Zur Ausführung der Erhaben- („englischen“) Stickerei hat man die obenerwähnten einfädigen Kettenstick- oder Tambourinmaschinen (die man mit Unrecht als „Nähmaschinen“ ausgiebt, da sie keine haltbare Naht produciren). Sie werden oft in der Stickerei-Industrie angewendet. Wenn man aber mit mehreren Farben zugleich sticken will, wählt man die Grover & Baker Doppelkettenstickmaschine, die gleich gut und schön stickt, wie näht. Oder, ist man im Besitze einer anderen Maschine, sei es eine Greifer- oder eine Schiffchen-Nähmaschine, so schaffe man sich zu derselben den „Verzierungsstick-Apparat“ von Pollack, Schmidt & Comp. in Hamburg (alle anderen Nachahmungen desselben sind werthlos!) an, mittelst welchem man von 1 bis 6 Fäden von den verschiedensten Farben zur Stickerei anwenden, und zugleich Rigen oder Schnürchen, ein- oder vielfarbig sogar, aus mehreren Fäden produciren kann. — Zum Familiengebrauch, sowie für Damen, welche sich mit solcher Stickerei, ohne Rücksicht auf Broderwerb nehmen zu müssen, zum Vergnügen beschäftigen wollen, passen daher besonders die Nähmaschinen der oben genannten Firmen. — Auch können Frauenpersonen, welche sich Geschick im Stickern an der Nähmaschine erwerben und sich darin tüchtig üben, fast in jedem kleinen Städtchen Erwerb dadurch verschaffen, daß sie Verzierungen, wie Borduren u. dergl.

für oder an Kinder-, Damenkleider u. s. w. anfertigen. Man sollte diese Art Sticker, welche als ein lohnender Zweig der Kleinindustrie durch die Einführung der Nähmaschine geschaffen worden ist, ja nicht übersehen. Diese Nähmaschinensticker würde insbesondere Töchtern des Mittelstandes und wohlhabenderer Klassen die Gelegenheit bieten, an eine nützliche Thätigkeit und Arbeitsamkeit sich zu gewöhnen. — Nicht nur im „Buche von der Amerikanischen Nähmaschine“ haben wir gelegentlich der Besprechung von „Nähmaschinen-Näh- und Stickschulen“ ausdrücklich darauf hingewiesen, sondern es liegt bereits auch seit Jahr und Tag zum Behufe der lebhafteren Anregung einer solchen Beschäftigung eine „Praktische Anleitung zur Sticker an der Nähmaschine“ im Manuscripte fertig da, zu welcher wir jedoch bis jetzt nur noch keinen Verleger finden konnten.

In Amerika hält man die Franzosen (nicht Französinen) als die ausgezeichnetsten Sticker. Die meiste Stickerarbeit, welche aber dort in den Handel kommt, wird aus England importirt. Nicht weniger, als 1½ Millionen Dollars sollen jährlich in's Ausland für solche Waaren gehen. Was die einheimische Industrie dieses Faches betrifft, so haben sich wohl Deutsche und Franzosen derselben angenommen, gewinnen aber eben nicht viel dabei; hauptsächlich auch deshalb, weil die Deutschen unkluger Weise andere Arbeiterinnen, ja sich selbst unter einander im Lohne herabbieten.

Frau Penny theilt die Sticker in zwei Klassen; nämlich in eine solche, welche auf Tuch, und in eine solche, welche auf Mousselin arbeitet. Die erstere Art, wobei dieses Material angewendet wird, kommt bei Möbelüberzügen, Ottomanen, Sesselfitzen, Tapissereien (d. h. teppichgleichen Stickeren) u. dergl. vor. Die andere Stickerart wendet man bei Damenhauben, Krägen, Taschentüchern und anderen derart leichten Artikeln des Damenanzuges (Lingerien oder Weißwaaren) u. s. w. an. Als hiezu benütztes Material bezeichnet sie Wollen-, Baumwollen-, Leinen-, Seiden-, Gold- und Silberfäden.

Nähen, stricken und sticken, — sollte man meinen — seien eigentlich solche Handarbeiten, auf welche das Frauengeschlecht ein ausschließliches Privilegium hat. Schon lange herkömmlichen Brauches halber sind wir zwar gewöhnt, Männer nähen zu sehen. Aber ein Mann, welcher ohne besonderen Beruf dazu zu haben, in der Familie an der Nähmaschine förmlich arbeiten würde, dürfte uns ein ebenso widerlicher Anblick sein, als ein solcher, der die Stricknadeln zum Strumpfsticken handhaben wollte. Um wie vielmehr auffallend mag man sich das Bild des „Herrn der Schöpfung“ am — Sticksrahmen sitzend denken! Und doch will man die Behauptung aufstellen, daß die feineren Stickeren nur von männlichen Arbeitern in Frankreich verrichtet werden können. Mag das glauben wer will. Die beste Widerlegung hat u. A. auf der Londoner Ausstellung 1862

ein Brautkleid von unglaublich wunderbar feiner Stickarbeit geliefert, welches von fleißigen und geschickten Frauenhänden verfertigt war und mit vollstem Rechte die größte Bewunderung Aller erregte. In Brockhaus' Illustrirem Kataloge der erwähnten Ausstellung findet man eine Abbildung desselben.

Die Damenzeitung „Bazar“ enthält (Nr. 34, Jahrg. 1866) einen Aufsatz, „die wichtigsten Stätten der Weißwaarenstickerei“, welchen wir hier benützen wollen, um mittelst seines Inhaltes und der von uns gesammelten zerstreuten Notizen ein Bild der derzeitigen Stickerei-Industrie zu entwerfen. — Die eigentliche Entwicklung der Weißstickerei — heißt es dort — datirt erst von der Hälfte der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts. Sie ist seitdem von dem Frauenpublikum mit einer solchen Gunst beglückt worden, daß sie von jedem Wechsel der Mode mit fortgerissen und zu einer Blüthenentwicklung emporgetrieben wurde, die sie befähigt, den einfachsten Bedarfsverhältnissen, wie dem höchsten Luxus zu dienen; die billigsten Verzierungen an Kleidungsstücken und Gebrauchsgegenständen, wie staunenswerthe Kunstwerke zu liefern. Sie wird vorzüglich stark in Frankreich, der Schweiz, Sachsen, Württemberg und England betrieben, und beginnt in neuester Zeit sich auch in Oesterreich, Schlesien und Belgien zu entwickeln.“

In Frankreich ist der Hauptsitz dieser Industrie in den Departements der Vogesen (Epinal, Plombières), obere Saonne, der Meurthe (Nancy), Mosel und Maas. In dem Departement der Vogesen zählt man allein 35,000 Stickerinnen. Die schönsten und reichsten Stickereien kommen dort unter dem Namen articles oder broderies de Tarare in den Handel. Frankreich fabricirt alle Qualitäten Weißstickereien, von den ordinären bis zu den höchsten Luxusartikeln hinauf, und mit Ausnahme der Schweiz hat kein anderes Land so hohe künstlerische Leistungen aufzuweisen. Frankreich giebt aber auch den Ton für alle übrigen Fabrikationsplätze an; denn es schafft nicht nur die Muster, sondern es dictirt auch die Mode. Neben dem höchsten und zartesten Geschmack, welcher den französischen Stickereien, wie allen anderen Erzeugnissen der gewerblichen Zeichnkunst in hohem Grade eigen, sind sie durch die Ausführung selbst durchaus vollkommen und bewundernswürdig, und werden darin nur von der Schweiz erreicht. Alle Manieren der Stickerei überhaupt, der Hochstich, die Tambourarbeit, der Spitzenstich, die Knöpfchenstickerei, die englische Stickerei &c. werden mit gleicher Meisterschaft hergestellt. Auch darin giebt Frankreich ein nachahmenswerthes Beispiel, daß die Stoffe, welche zu den Stickereien verwendet werden, wie Mousselin, Mull &c., sich durch sorgfältige Appretur, Reinheit und Sorgfalt im Gewebe auszeichnen, was zu einer effectvollen Erscheinung der Stickerei wesentlich beiträgt. — Eine Frau Chancereel hatte zuerst zu Vallau-mont bei Chambery ein großes Etablissement für broderies fines au métier gegründet, in welchem sie 10—18 Jahre alte Mädchen vom

Lande auszubilden, ihnen Wohnung und Kleidung gab, sowie den Elementarunterricht ertheilen ließ, und ihre Bemühung mit dem besten Erfolge gekrönt sah; denn die Schülerinnen lieferten die schönsten Arbeiten und wurden bald als contre-maitresses weit und breit gesucht. — Später wurde ein ähnliches Etablissement in Fontenay le Chateau (Dep. Vogesen) gegründet. — Durch solche Schulen soll die broderie au métier dort schon allgemein, besonders in den Dörfern, verbreitet worden sein und auf den Wohlstand der armen Landleute, wegen ihrer leichten Verbindung mit dem Ackerbau, sehr günstig eingewirkt haben. Eine Arbeit mit dem Métier soll viel regelmäßiger und vollendeter als Handarbeit sein und kostet ein solches nur 10 Frs. In und bei Tarare, wo diese Industrie zur Zeit der vorletzten Pariser Ausstellung erst 16—17 Jahre alt war, hatte sie doch schon 15—16,000 Arbeiterinnen Brod verschafft. Im ganzen Frankreich gab man damals die Zahl derselben auf 150—170,000 Frauen, Mädchen und Kinder an, die meist in ihren Familien arbeiteten und auf dem Lande nebenbei noch bei der Feldarbeit hülfreiche Hand leisteten. Sie erhielten die Bestellungen durch Commissionäre, welche meist von Pariser Fabrikanten gesendet wurden und den ganzen Geschäftsverkehr besorgten. Eine Stickerin verdiente damals im Durchschnitt 40 Cent. bis 1 Frs. 25 Cent. pr. Tag.

Neben Frankreich muß in der Weißstickerei unbedingt die Schweiz gestellt werden. Auch Frau Penny erwähnt, daß sehr viele Schweizerinnen mit Stickereien ihr Brod verdienen. Der Canton Neuenburg soll nach ihr nicht weniger als 3500 Frauenspersonen mit der Handstickerei beschäftigen. Noch in größerem Maassstabe ist dies aber in den östlichen Cantonen, namentlich in St. Gallen und Appenzell, der Fall. Hier werden ebenfalls großartige Stücke der Kunst ausgeführt und die Bearbeitung ist eine gleich geschickte, gleich sorgfältige. In den Mustern dagegen hängt die Schweiz größtentheils von Frankreich ab. Unter den dieser Industrie günstigen Bedingungen waren auch, einmal (wie ebenfalls für Frankreich) die vorgeschrittene Fabrication von weißen Baumwollwaaren, und dann besonders der wohlfeile Arbeitslohn. — Die Stickerei im Canton St. Gallen, in Appenzell (S. Rh.) und im Rheinthal, wo sich der Kern geschickter Stickerinnen findet; dann auch für gröbere Arbeit im benachbarten Schwarz- und Bregenzerwalde und im nahen Württembergischen, liefern zusammen Producte, welche in und außer Europa (gar oft unter fremder Etikette) Anerkennung und Beifall finden. — 1862 auf der Londoner Ausstellung zeichnete sich die Schweiz vor allem durch gestickte Vorhänge, die Arbeit geschickter und fleißiger Frauen in Appenzell (S. Rh.) und in St. Gallen aus. — In neuester Zeit litt die Weißwaarenmanufactur in der Schweiz insbesondere empfindlich unter der englischen Concurrenz, und erst zu spät bequimte man sich, nachdem man durch Schaden klug geworden war, das Vorurtheil gegen die Maschinen aufzugeben, und der „Stickmaschine“ Eingang

zu gestatten, die denn auch schon auf dem Lande heimisch zu werden anfängt,

In Sachsen beschäftigen sich gegen 20,000 Arbeiterinnen mit der Verfertigung und etwa 50 Fabrikhäuser mit der Appretur und dem Absage von Stickeren, — und in Württemberg wird die Stickeren in etwa 300 Gemeinden mit 15—20,000 Arbeiterinnen ebenfalls schwunghaft betrieben. Deutschland beschäftigt überhaupt fast noch dreimal so viele Arbeiterinnen in der Weißstickeren, als die Schweiz. — In Deutschland wurde vor etwa 120 Jahren die sogenannte Schleierweberei zuerst in's sächsische Voigtland gebracht, wo man um 1740 die ersten Mouffeline, 1758 die ersten gemusterten Waaren, 1766 die ersten Stickeren erzeugte. Weit jünger ist diese Industrie jedoch in Württemberg; denn erst 1830 wurde sie in Jony begonnen, und noch später in Ravensburg, in Buchau und in Waiblingen bei Stuttgart. — In Sachsen ist der Sitz dieser in nicht unbedeutendem Umfange betriebenen Industrie der südwestliche Theil des Erzgebirges und das Voigtland. Es beschäftigen einige 20 zum Theil sehr bedeutende Firmen mehrere Tausende von Webstühlen und viele Tausende von Stickerinnen, wie z. B. G. J. Schmidt in Plauen allein 3—4000 Stickerinnen, im Winter auch Männer, mit eigenen Musterzeichnern. Auch die Stickeren- und Tapissieren-Manufactur von J. A. Hietel in Leipzig genießt eines weit verbreiteten Rufes. — In Württemberg wird diese Beschäftigung besonders im Schwarzwaldkreis (Balingen) und Oberschwaben betrieben. Seine bedeutendsten Weißwaarenmanufacturen sind in Ulm und Ravensburg. Fürnkorn in Weingarten bei Ravensburg beschäftigt 150 Personen mit Weben und 400 mit Sticken. — In beiden Ländern arbeitet man größtentheils nur Artikel für den größeren Bedarf, Luxusarbeiten gar nicht. Dagegen ist aber auch die Production eine solche starke, daß nicht nur der deutsche Markt damit versehen, sondern Vieles auch nach Rußland und Amerika exportirt wird. Sachsen und Württemberg concurriren vollständig in diesen Artikeln mit Frankreich (Plauen mit Nancy und Ravensburg mit Tarare), namentlich durch die Billigkeit der Arbeitslöhne. Die deutschen Stickerinnen stehen den französischen an Fleiß und Geschicklichkeit nicht nach, auch die Bleichereien und Appreturen sind vortrefflich.

In Berlin wird ebenfalls kunstvolle Stickeren betrieben. Im Jahre 1842 waren es Berliner Stickerinnen, welche das Brautkleid der Prinzessin Marie (jetzt verwitweten Königin von Bayern) und der dieselben begleitenden Fürstinnen stückten. Die, Silber in rothem Sammt gestückte, 6 Ellen lange Schleppe der Fürstin von Liegnitz kostete allein 600 Thaler zu stücken; etwa eben so viel das, Silber in blauem Sammt gestückte Kleid der Mutter der Braut. Die Arbeit am Brautkleide selbst aber kam auf 1200 Thaler zu stehen, woneben die Stickerinnen als Anerkennung ihrer Leistungen noch eine besondere Belohnung von 200 Thalern erhielten. — Berlin ist übri-

gens der Hauptplatz für Buntstickerei und der damit zusammenhängenden Beschäftigungen. Die Hauptstadt Preußens treibt mit diesen Artikeln einen wichtigen Handel mit der neuen Welt und versendet allwöchentlich große Kisten mit Tapissierarbeiten aller Art nach den Seestädten und von dort aus über das Weltmeer. Größtentheils sind die niedlichen, oft höchst kunstvollen Arbeiten vollendet, zum Theil aber auch nur angefangen und mit Anäueln von bunter Wolle in allen Schattirungen begleitet, die zur Vervollständigung nothwendig sind. Tausende von Mädchen und Frauen schaffen mühevoll lange Tage, oft wohl Nächte hindurch, Jahr aus, Jahr ein für die zahlreichen großen Handlungen. Viele Damen erwerben sich wohl auch nebenbei mit Anfertigung solcher Arbeiten — ein Nadelgeld zur Verschleuderung an eitle Toilettenartikel, während eine ganze Klasse aber davon leben — leben! muß, nämlich jene große halb gebildete Klasse, wo der Mann irgend ein subalternes Amt bekleidet, — oder die Klasse der Bürgerstöchter, der Schreiberwitwen unter allerlei Titeln, und viele, die — einstens bessere Tage gesehen hatten. — Die großen Handlungen geben gerne Arbeit, Wolle und Muster, aber — bezahlen so wenig als nur möglich für die abgelieferten Artikel. — Eine Besserung in dieser Hinsicht ist durch den „Victoria-Bazar“ eingetreten, welcher wie schon gesagt den Verkauf von Frauenhänden gefertigter Artikel zum Vortheile der Arbeiterinnen und des tausenden Publikums besorgt. „Hier liegen Kragen und Manschetten mit Stickereien, von denen man nicht weiß, was man zuerst bewundern soll, die saubere Ausführung, oder — man verzeihe uns den Ausdruck — die wahrhaft geistvolle Composition. Weiße Blousen, Chemisets, gestickte Taschentücher, kurz, was man unter dem Namen „Lingerien“ (Weißwaaren) begreift, sind in reicher und geschmackvoller Auswahl vorhanden; Tapissier-, Mosaik-, Häfel-, Zilet-, Phantasiearbeiten: was nur die Nadel in der geschickten und ausdauernden Hand der Frau hervorzubringen vermag, ist hier in Auge und Herz gleich wohlthuernder Vereinigung beisammen“ (siehe „Bazar“ S. 343, Jahrg. 1866). Es sind zwar die besten und ausgezeichnetsten Arbeiten nur, denen dieses Institut seine Sorge angedeihen lassen kann; aber welch' Gutes wird schon dadurch gestiftet, was zumal in seiner Wechselwirkung auf gewöhnlichere und mittelmäßige Stickereiarbeit nicht ohne wesentlichen, wohlthätigen Einfluß bleibt. — Hier verdient jedenfalls auch noch die Mosaikstickerei von Johanne und Amalie Martens in Köln kurzer Erwähnung.

Auch im bayrischen Fichtelgebirge beschäftigt man sich mit Weißwaaren und Weißstickereien. — Eine besondere Art von Stickereiarbeiten aber hat Bayern aufzuweisen, welche Frauenpersonen guten Verdienst gewährt, nämlich die Stickereien von Ornat und Kirchparamenten. Augsburg ist der Hauptplatz dieses Stickereiartikels. In Nürnberg wird eine ganz eigenthümliche Glittergoldstickerei, gro-

henthels Bestandtheile von Volkstrachten, betrieben. Auf der Münchener Ausstellung zeichneten sich solche Gold- und Silberstickerereien einer Dame, Namens Pauline Bessert, aus.

Auch England hat sich in neuester Zeit mit außerordentlicher Energie auf die Weißstickererei gelegt, namentlich wird dieselbe auch in London stark betrieben. In Schottland und Irland, wo die Stickererei erst in den Jahren 1826—1830 einige Wichtigkeit erlangt hat, wurden in dieser Industrie in der That wahre Riesenschritte gethan. Insbesondere verdankt man dies dem in den Schulen allgemein eingeführten Stickerunterrichte und mehr als 250,000 Frauen sollen schon vor 1862 in der fabrikmäßigen Mousselin-Stickererei, und eine noch bei weitem größere Anzahl in der Stickererei als Hausindustrie ihren Unterhalt verdient haben, und soll die jährliche Production über 20 bis 25 Mill. Frs. betragen. — Auf der Ausstellung zu London 1862 war ein Brautschleier von Northcote auf St. Pauls Church Yard in London ausgestellt, welcher reine Handarbeit und die Frucht unausgesetzten, mit den besten Erfolgen gekrönten Fleißes war. In Brockshaus' „Illustr. Kataloge“ findet sich eine Abbildung dieser bewunderungswürdigen Leistung. — Der Equipagenumwurf der Prinzessin von Wales, welchen sie täglich auf ihren Spazierfahrten im Hyde Park zur Schau trägt, ist in weißer Seide mittelst einer Grover & Baker Maschine gestickt. Ein großer Vortheil dieser Nähmaschinenstickererei ist die Verbindung der Dauerhaftigkeit und Elasticität, den der Grover & Baker Stich gewährt.

In Böhmen ist die Weißstickererei längst heimisch, doch war die Appretur bis in die neueren Zeiten hierin noch mangelhaft. — Mit der Abnahme der Spitzenklöppelei wandte sich ein Theil der seither hiemit beschäftigten Arbeiterinnen dem Tambouriren und Sticken zu. Man versiel aus Noth erst auf die Verfertigung solcher Artikel, wie feine, durchbrochene Handschuhe, Frauen- und Kinderhäubchen, Manschetten, Hosenträger u. s. w. Seit Beginn dieses Jahrhunderts ist die Anzahl der Stickerinnen im böhmischen Erzgebirge (im westlichen Theile) bis z. J. 1862 auf nahezu 8000 gestiegen. Während aber hier die Stickererei lediglich als Hausindustrie betrieben wird, stehen neben derselben in Borsarlberg noch mehrere Fabriketablissemens für diese Artikel in Thätigkeit, wie z. B. das von J. Schneider & Co. in Hochst, welches 150 Personen mit Weben und 400 mit Sticken beschäftigt. — Der Prager „Verein zur Beförderung der Erwerbsthätigkeit der böhmischen Erz- und Riesengebirgsbewohner“ protegirt ebenfalls die Stickererei, und zwar sowohl mit der Häkelnadel (das Tambouriren), als auch in Plattstich, zu Hirschenstand, Grasslich und Heinrichsgrün, mit mehr als Tausend Arbeiterinnen. In Sonneberg hat derselbe seit 1861 eine Schule für Häklarbeiten und Buntstickererei errichtet. — Die Kunststickererei wird nur zu Wien, Prag und anderen Hauptstädten des Kaiserstaates betrieben.

In London 1862 stellten aus Oesterreich mehrere Stickerinnen

Proben ihrer Geschicklichkeit aus, wie: Smiljana Drakulic, von der Militärgrenze, einen gestickten Rock; Leopoldine Hoffmann aus Freudenthal (Schlesien), Sticerei; Katharina Mariotti aus Trentino (Tirol), Spitzen und Sticereien; Felicita Pfisser aus Triento (ebensfalls Tirol), Weißsticerei; Zeffira Sartorelli aus Jelve bei Trentino (Tirol), Altartücher und Tapeten; Anna Schmidt aus Wien, einen gestickten Longshawl; und Caroline Sarkas, ein Mädchen von 11 Jahren, aus Pesth, Sticereien. — Kunststicereien hatten ausgestellt: Maria Benkowitz jun. aus Wien, ein Bild, die Schutzengel vorstellend; Elise Sommer aus Wien, Kunststicereien; und Theresia Soupper, k. k. Oberstens Wittve in Pesth, gestickte Bilder. — Aus dem Zollverein stellten aus: Pauline Bessert-Nettelbeck aus Berlin, ein in Gold gesticktes Altardeckentrenz und das in Gold und Silber gestickte Wappen der Königin von England, welche Arbeiten Zeugniß gaben von gutem Geschmak und großer Kunstfertigkeit und die auch einer „Ehrenvollen Erwähnung“ gewürdigt wurden. Sophie Hummel aus Stuttgart, ein gesticktes Bild des Prinzen Albert, ausgeführt in Seide nach einer von der Ausstellerin neu erfundenen Art. Clara Hande aus Düsseldorf, 2 Sophakissen in Nips und Kreuzstich und Sticereien auf Sammt und Stroh. Geschwister Frank in Hamburg, gestickte Tischdecken. — Nachträglich zu dem Artikel über Häfelarbeit (S. 171) erlauben wir uns hier noch zu bemerken, daß Frau Dr. Schubert aus Annaberg Häfelarbeiten (Crochets) ausgestellt hatte, nämlich: eine Tischdecke, einen Sonnenschirmüberzug, zwei Puppenanzüge, ein Taufhemdchen, und zwei Kinderhäubchen; alles so allerliebste gehäkelt, daß man sich das lebhafteste Interesse, welches die die Ausstellung besuchende Damenwelt fortwährend daran nahm, recht wohl erklären konnte. Da man gerade den englischen Arbeiten dieser Art den Vorzug zu geben liebt, zeigte die Ausstellerin, daß man in Deutschland ebenfalls hierin Vorzügliches zu leisten vermag, und die „Ehrenvolle Erwähnung“, die ihr zu Theil wurde, war doch das wenigste, was man ihr zuerkennen mußte.

In Belgien wird die Weißsticerei vorzugsweise durch Schulen gehoben, in denen, namentlich in der Umgegend von Gent, viele Stickerinnen gebildet werden. Bei dem industriösen Sinne der belgischen Bevölkerung und der Leichtigkeit, mit der sie sich dem französischen Geschmack anschmiegt und französische Vorbilder benützt, konnte es nicht Wunder nehmen, daß dort die Weißsticerei wie die Spizensabrikation zu rühmenswerther Blüthe gelangt ist und anfängt, auch schon eine Beschäftigung der Landleute zu werden.

Was den Lohn betrifft, welchen diese Arbeit in Amerika einträgt, so hängt derselbe natürlich immer von der Geschicklichkeit, der Uebung und dem Fleiß der Arbeiterin ab. Sticarbeit wird gewöhnlich pr. Stick bezahlt, und kommt hierbei die Beschaffenheit des Stickmaterials, des Stoffes und die Künstlichkeit der Leistung in An-

betracht. Die meisten Arbeiterinnen verdienen \$ 3—7 pr. Woche. Bei Mützenmachern und Flaggenverfertignern verdienen die Stickerinnen in einer Arbeitszeit von 8 Vorm. bis 6 Nachm. des Tages, in der Woche durchschnittlich \$ 4—5. — Frauenspersonen, welche zu Hause für Verkaufsläden Stickerien machen, können, wenn sie immer hinreichend Arbeit erhalten, recht gut ihr Fortkommen finden. Diejenigen natürlich, welche um den billigsten Preis arbeiten, erhalten auch am meisten zu thun. Alle Stickerai-Arbeiterinnen haben jedoch auch in Amerika eine sehr gefährliche Concurrnz an solchen Frauenspersonen, welche derart Arbeit aussuchen und annehmen, daß sie etwas haben, womit sie sich in den langen Winterabenden die Zeit vertreiben und hiebei — zugleich einiges Taschengeld verdienen können, welches wieder für Luxusachen ausgegeben wird. — In Frankreich kann z. B. mit dem Sticken seiner Kragen täglich so viel verdient werden, als \$ 1. 20 amerikanisches Geld ausmacht. — Gold- und Silberstickerstickerai soll sich allenthalben besser bezahlen, und es soll in Amerika Damen geben, welche für Geschäfte arbeiten, in denen solche Waaren verkauft werden und sich manchmal bis \$ 25 verdienen können (wahrscheinlich aber unter Beistand einer Gehilfin oder von Lehrlingen &c.).

Als hauptfächliche Vorbedingung zum Sticken lernen ist Geschmaçk und Fertigkeit mit der Nadel, wohl auch Kenntniß der Grover & Baker Nähmaschine nothwendig. Schülerinnen müssen 25—50 Cts. pr. Lectio zahlen. Passen sie gut auf, so können sie nach einigen Lectio nen so weit vorankommen, daß sie schon etwas Lohn einnehmen. Die Hauptsache ist und bleibt bei dieser Beschäftigung jedoch immer — die Uebung. Im Gold- und Silbersticken bedarf es wohl ein volles Jahr Lehrzeit, obgleich in Geschäften, wo dieses vorkommt, schon nach einigen Wochen, je nach der Brauchbarkeit der geleisteten Arbeiten verhältnismäßiger Lohn pflegt gegeben zu werden.

Ob es viel oder wenig Arbeit giebt, darauf hat lediglich die Mode Einfluß; noch mehr aber günstige oder ungünstige allgemeine Erwerbverhältnisse. — Beim Weiß- und Namenssticken finden in Berlin geschickte Arbeiterinnen immer Beschäftigung, und diese Arbeit ist auch einträglicher, als manche andere Frauenhandbeschäftigung (ob aber nicht auf Kosten des Gesichts?). Sie wird häufiger von jungen Mädchen, als von Frauen versehen und entweder in größeren Werkstätten auf Wochenlohn angefertigt oder durch Wäschehandlungen vermittelt.

Schließlich erlauben wir uns noch auf das Sticken von Blumen nach der Natur (die Malerei mit der Nadel), auf die kunstvolle Stickerai mit feinem Haar und Granitseide, endlich auf die Lederapplicationen hinzuweisen, worüber der „Bazar“, S. 406, Jahrg. 1864 Näheres enthält, Beschäftigungen, welche in der That unter die kunstvolleren und lohnenderen weiblichen Handarbeiten gezählt und empfohlen zu werden verdienen.

Ueber Aufzeichnen von Stickereien und Anfertigung von Stickerei-Schablonen oder Patronen u. dergl. sehe man unter den „Vermischten Beschäftigungsarten“.

73. Fabrikation der Spitzen. — Was giebt der prächtigsten Balltoilette erst die gewünschte Leichtigkeit und jenen reizenden, feenhaften Nimbus, der den Ballsaal und die darin auf- und abwogenden Gestalten als zu einer Zauberwelt gehörig erscheinen läßt? Es sind die zarten Gewebe der **Spitzen**, entstanden unter den geduldigen Händen armer, blasser Kinder und Frauen, die, über ihr Klöppelstiffen oder sonst auf die schwierige Arbeit niedergebeugt, mit bewunderungswürdiger Ausdauer die reizenden Muster schaffen, welche hier das Kleid und den Schleier einer glücklichen Braut, dort die Volants einer jungen, blühenden Schönen und abermals dort die Mantille und das duftende Tuch einer Dame im reiferen Alter zieren. — Unter Spitzen versteht man die zarten, aus seidenen, leinenen oder baumwollenen, am besten aus gezwirnten Fäden, bisweilen auch aus Gold- und Silberfäden gebildeten Gewebe, welche einen Grund mit offenen Maschen, und in diesem ein Muster zeigen, das bei geklöppelten Spitzen durch besondere Combination der Maschen, sonst aber durch Nähen gefertigt wird. — Die Spitzen hat man bis in die frühesten Zeiten zurück schon gekannt, und daß sie von den Völkern des Alterthumes in der vollendetsten Art zum Schmuck namentlich der Frauenkleider benutzt worden sind, beweist schon unter Andern eine Stelle in der Iliade, in welcher Homer die Frauen, „köstliche Schleier in dem Palaste des Priamus stickend“, dargestellt und durch seine Gefänge unsterblich gemacht hat. Auch die phrygischen Frauen zeichneten sich nicht blos im Sticken, sondern auch im Spitzen nähen durch die Geschicklichkeit aus, mit welcher sie vermittelst ihrer Nadel die schönsten, durchsichtigsten Spitzengewebe anfertigten. Im Mittelalter ward die Kunst, Spitzen zu nähen, gleich dem Sticken, ausschließlich in den Klöstern betrieben, wo man sich statt der Nadel zuerst der Klöppel bediente. Die frommen Bewohnerinnen jener Häuser schmückten mit den zarten Geweben die Gewänder ihrer Heiligen und die Altäre ihrer Kirchen. In späteren Tagen verlor sich die Kunst, Points, wie man die Spitzen nannte, zu klöppeln, fast gänzlich, und ihr Werth stieg gerade ihrer Seltenheit wegen zu einem unglaublich hohen Preise. — Im 16. und 17. Jahrhundert zeichneten sich vor allen anderen die Niederlande durch die Vollkommenheit aus, mit welcher dort von Frauen und Mädchen die Klöppelspitzen angefertigt wurden. Die Spitzen aus Flandern wurden seit dieser Zeit weit und breit berühmt, gesucht. Nicht allein die Frauen bedienten sich ihrer zu dem graziösen Schmuck ihrer Kleider und Coiffuren; nein, Staatsmänner, Künstler, die rauhen Helden des Schlachtfeldes, wie die zierlichen der Salons, alle schmückten sich mit den Spitzen aus Flandern und Brabant. An allen europäischen

Höfen waren die Brabanter Spitzen ein unumgängliches Erforderniß zur Toilette, und wenn die Klosterspitzen sich noch immer ihren ganzen Werth erhielten, so waren die flandrischen in ihrer Verbreitung allgemeiner, da man sie mit weniger Kostenaufwand erhalten konnte. Was vor allen anderen Ländern Belgien am geeignetsten für die Fabrikation der Spitzen machte, das ist der vortreffliche, nirgend in solcher Güte gewonnene Flachs, der erste und wichtigste Bestandtheil zu den duftigen Spitzengeweben. Doch er allein hätte nicht genug zu der Vollkommenheit derselben beitragen können, wenn er nicht von den belgischen Spinnerinnen (die aber auch nur in Souterrains oder feucht gehaltenen Räumen arbeiten dürfen, weil der Flachs in trockener Luft brüchig wird und die Gleichmäßigkeit des Fadens beeinträchtigt), die in der Welt wohl nicht ihres Gleichen haben, so ausgezeichnet zu Fäden von fabelhafter Feinheit versponnen würde. Das Pfund dieses feinsten aller Zwirne wird oft im Handel bis 10,000 Fres. bezahlt, während das zu den gewöhnlicheren Spitzen auf 16—1800 Fres. kommt. Daß Brüssel seinen Weltruf in der Spitzenfabrikation behauptet hat, muß es ferner nicht bloß der Geschicklichkeit der Spitzenarbeiter, sondern auch den Fortschritten seiner Spitzenzeichner Dank wissen, die die Musterzeichnung als selbstständigen Zweig der Kunst pflegend, stets neue Muster entwerfen und sie der Spitzenerzeugung zuführen. Auch haben, wie in Frankreich, die belgischen Fabrikanten stets darauf gesehen, eine Verschlechterung des Fabrikats zu vermeiden, und dadurch den Credit ihrer Erzeugnisse bewahrt.

Da in Folge der am französischen Hofe bestehenden übertriebenen Prunksucht große Massen Geldes für Venetianische Spitzen ins Ausland gingen, ließ der Minister Ludwigs XIV., Colbert, im Jahr 1666 an 200 Spitzenklöpplerinnen aus Flandern und 30 der geschicktesten Arbeiterinnen aus Venedig kommen, und bewilligte ihnen, um sie an ihre neue Heimath zu fesseln, 36,000 Livres zu ihrem ersten Unterhalte. Die niederländischen Arbeiterinnen wurden in Paris untergebracht und verpflanzten dorthin die Fabrikation der bisher nur in ihrer Heimath angefertigten Spitzen. Die Venetianerinnen fanden in Alençon ein Asyl, und durch sie erstanden dort von Neuem die so werthvollen alten points de Venise, die aber später points de France und endlich ausschließlich von der Stadt, wo man sie fertigte, points d'Alençon genannt wurden. Bis zur Revolution beschäftigte das Verfertigen von Spitzen mit durchbrochenen Blumen und Mustern in Alençon an 3000 Frauen und kostete die Elle dieser Fabrikate 8—150 Fres. Die in Paris gegründete Manufactur gerieth später wieder in Vergessenheit, die von Alençon hingegen hat sich bis auf die neueste Zeit den Ruf ihrer Vorzüglichkeit zu erhalten gewußt. — Mehr aber noch als Spitzen sind in Frankreich die weißen und schwarzen Blondes (seidene Spitzen) und ihre Fabrikation zu Hause. In der alten Stadt Caen in der

Normandie machte man die ersten Versuche zum Weben der Blonden. Dort und in der Stadt Bayeux fertigt man namentlich Schleier, Shawls und Echarpen aus diesem zarten Seidengewebe.

In unserem deutschen Vaterlande sind es namentlich das sächsische Erzgebirge und das Voigtland, welche ihre Spitzen durch Verkäuferinnen in ganz Deutschland umhersenden. Aus den Händen dieser armen, aber durch ihre Redlichkeit bekannten Mädchen geht oft der kostbarste Spitzen Schmuck unserer wohlhabenden schönen Damen hervor. Allein wie selten gedenken diese beim Tragen ihrer Spitzen-echarpes, reich verzierten Fichus u. dergl. der armen Arbeiterinnen, die dabey vor den Thüren ihrer armseligen Hütten viele Tage bei angestrengtestem Fleiße zubringen, um solchen Schmuck zu schaffen, und — damit kaum das kärgliche Brod verdienen können, alte Eltern und zahlreiche Geschwister zu ernähren. Jener so treffende Ausspruch eines Weisen der alten Zeit muß uns bei diesen genügsamen, fleißigen Menschen einfallen: „Der Schweiß der Armen ist der Schmuck der Reichen!“ — Möchten die Käuferinnen dieser zarten Arbeiten es daher vorziehen, ausschließliche Kundinnen der deutschen Stickerinnen zu werden, und möchten sich die Mitglieder der Vereine für Erweiterung der Erwerbsfähigkeit und zur Unterstützung der Frauen ebenfalls dazu verbindlich machen, und auch für diesen Artikel zur Errichtung einer directen Verkaufsvermittlung nach dem Beispiele des „Victoria-Bazars“ in Berlin Anlaß nehmen. Dann würden die Bevorzugten, welche diese Erzeugnisse fleißiger und geschickter Hände tragen können, noch mehr durch dieselben geschmückt werden, und zugleich denen Brod und einen gleichmäßigen Verdienst geben, die vom Schicksal auf einen so bescheidenen Platz gestellt wurden, wie diese armen Stickerinnen. Möchten sich unsere vornehmen und wohlhabenden Damen, um vereint etwas Gutes zu stiften, nicht von solchen beschämen lassen, die sogar als einzelne Frauen, aber keine Opfer scheuend, es dazu brachten, als Wohlthäterinnen eines ganzen Landesdistricts im dankbaren Angedenken des Volkes fortzuleben. — Eine solche Frau war Barbara Uttmann, geb. Esterlein, die Tochter eines Nürnberger Patriciers, die sich durch Einföhrung des Spitzenklöppelns im sächsischen Erzgebirge so große Verdienste um jene gebirgige, von einer fleißigen und genügsamen Bevölkerung bewohnten Gegend erworben hat, welche, nachdem die im 16. Jahrhundert bei Annaberg erschürften reichen Erzgänge „ausaugten“, d. h. an Ergiebigkeit nachließen und verlassen werden mußten, in große Noth und tiefes Elend zu gerathen drohten. Auch ihr Vater war, wie so viele andere Familien, auf die Nachricht, daß der Schooß des Erzgebirges einen reichen Schatz Silbers berge, nach Annaberg ausgewandert gewesen und 1561 mit in jene Zeit der Noth und Unberathenheit gekommen. Barbara, 1514 geboren, hatte in ihrer frühesten Jugend sich schon an Thätigkeit gewöhnt und etwas Nüchternes gelernt. Sie zeichnete sich schon

frühe im Fertigigen gestickter und genähter Spitzen aus. Als Braut wollte sie ihrem Bräutigam eine Arbeit fertigen, wie sie noch keine der Jungfrauen Annaberg's und des ganzen Erzgebirges gemacht haben sollte, und sie beschloß, ihm den damals üblichen Hochzeitskragen selbst zu fertigen. Hierbei hatte sie sich zur Aufgabe gestellt, das mühsame Sticken mit der Nadel zu vermeiden, und die Deckungen, welche durch das Kreuzen des Fadens entstehen mußten, durch kunstreiche Verschlingungen und Verknüpfungen auszufüllen und zu verbinden. Es gelang ihr. Ihre Arbeit wurde ein Wunder der Schönheit, und sie hatte — das Spitzenklöppeln erfunden. Durch Flüchtlinge aus Frankreich und den Niederlanden lernte sie ihre Erfindung immer mehr vervollkommen. Und, da die oben ange deutete bittere Noth über die ganze Gegend kam, da lehrte sie ihre mühsame Kunst den Hunderten und abermal Hunderten, welche sich herandrängten, mit der größten Bereitwilligkeit, Freude und Ausdauer. Aus allen Ländern kamen bald große und umfassende Bestellungen ein, und in Folge dessen flossen Millionen von Thalern den erzgebirgischen Arbeiterinnen zu. Freilich wurden diese Arbeiten damals auch ganz anders gewürdigt und bezahlt, als in jetziger Zeit, wo die fleißigste Spitzenklöpplerin kaum das Nothdürftigste für ihren Lebensbedarf erwerben kann; was sich aber gewiß bessern würde, wenn unser oben gegebener Wink Beachtung finden möchte. — Barbara Utkmann starb am 14. Januar 1575 und sie wird auf einem Denksteine ihres Grabes auf dem Friedhofe zu Annaberg „als die Wohlthäterin des Erzgebirges“ gepriesen. — Die Spitzenklöppelei ist für die fleißige Bevölkerung des Erzgebirges — Nr. 20 der „Neuen Bahnen“ von 1866 zufolge — noch immer ein willkommenener Industriezweig. Der Umsatz der erzgebirgischen Spitzen ward im Jahr 1865 zu 900,000 Thaler veranschlagt. Die Nachfrage nach dieser Waare war eine so große, daß sie nicht einmal befriedigt werden konnte, da des geringen Arbeitslohnes wegen sich die Arbeitskräfte vermindern. Denn ein fleißiges Mädchen von 13 oder 14 Jahren kann nur $1\frac{1}{2}$ Thlr., eine gewandte und fleißige Klöpplerin aber nur bis $2\frac{3}{4}$ Thlr. pr. Woche verdienen. Es bestehen dort 25 Klöppelschulen, 3 Stickschulen und 1 Stick- und Pointschule, die von der Regierung unterstützt werden. — Geklöppelte weiße Spitzen wurden früher besonders schwunghaft von Burkhardsdorf ab bis Annaberg, Schneeberg, Johannegeorgenstadt bis an die Voigtländische Grenze, schwarze Spitzen zu $\frac{2}{3}$ im Voigtlande und $\frac{1}{3}$ in der Marienberger Gegend gefertigt; Blondes im Schwarzberger und Wiesenthaler District, und genähte Waaren in Eibenstock, Schöppenhäide u. s. w. — Dieser Fabrikation der genähten und geklöppelten weißen Spitzen trat die französische Spitzenmanufaktur, — in Bezug der übrigen die englische Maschinenproduktion gefährlich entgegen, so daß die sächsische Spitzenindustrie schon anfing, nicht bloß die auswärtigen Märkte zu verlieren, sondern, da die deutschen Mode-

damen zum Schaden ihrer armen Schwestern im Erzgebirge an dem Ungeschmack und an der Franzosennachäffung hingen, sogar den Absatz in der Heimath. Die Zwischenhändler der ausländischen Waare, arbeitsscheue Leute, wurden dadurch und zwar auf Kosten der regsamen und fleißigen Bevölkerung des armen Erzgebirges reich. — Niemand aber kümmerte sich darum! — Wöchentlich wurde ehemals zu Annaberg ein Spitzenmarkt, der einzige in Sachsen, abgehalten, auf welchem die Klöppelmädchen der umliegenden Dörfer mit ihren Kunstproducten sich einfanden.

Um der Noth der Bewohner des Riesengebirges und Niederschlesiens Abhülfe zu bringen, ließ die preussische Regierung 1854 durch den Berliner Fabrikanten Johann Jacob Wechselmann daselbst die Fabrication genähter Spitzen, sogenannter Brabanter oder Brüsseler Points, in's Leben rufen, und gründete zu diesem Behufe in und um Hirschberg nicht nur 17 Pointschulen, sondern stellte an denselben auch die besten böhmischen und belgischen Arbeiterinnen als Lehrerinnen an. Es beschäftigten sich daselbst noch immer 1000 Personen in diesem Industriezweige und produciren ein gutes und besseres Fabrikat, als das böhmische ist.

Auch auf den unfruchtbaren Hochebenen des böhmischen Erzgebirges hatte die Spitzenklöppelei seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ihren Sitz aufgeschlagen, und durch eine Vereinfachung der belgischen Methode der Klöppelei war es möglich geworden, ordinäre Sorten von Spitzen aus Leinenzwirn zu sehr billigen Preisen herzustellen. In Folge dieses Umstandes entwickelte sich dieser Industriezweig rasch zu großer Ausdehnung. Zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts belief sich die Zahl der Spitzenarbeiter u. s. w. im böhmischen Erzgebirge auf mehr als 60,000 Männer, Weiber und Kinder. — Durch die Einführung des Bobbinetstuhles in Oesterreich 1831 wurde aber die Handarbeit zunächst zur Benutzung des billigeren Baumwollzwirnes gedrängt, und gegenwärtig beläuft sich die Zahl der mit Erzeugung ordinärer Spitzen beschäftigten Personen kaum noch auf 8000 Individuen, wozu noch etwa 4000 Arbeiterinnen kommen, welche Valenciennes, Points und Plattspitzen verfertigen. — Der Prager „Verein zur Beförderung der Erwerbsthätigkeit der böhmischen und Riesengebirgsbewohner“ ist es eigentlich, der dieser Industrie so viel als möglich Rücksicht schenkt und hauptsächlich die oben angegebene Zahl von Stickerinnen beschäftigt, und zwar: mehrere tausend Arbeiterinnen (über den größten Theil des mittleren Gebirgszuges verbreitet), mit geklöppelten Spitzen; 60 Arbeiterinnen (in Grasslitz) mit Plats; gegen 1500 Arbeiterinnen (in Gossengrün und Bleistadt) mit Points; 200 Arbeiterinnen (in Gottesgab) mit Valenciennes, endlich 300 Arbeiterinnen (in Gottesgab) mit Applications. Seit 1855 befindet sich in Bleistadt eine Pointspinschule.

In der Schweiz ist dieser Industriezweig noch ein verhältniß-

mäßig neuer. — Der „Schwäb. Merkur“ machte vor einigen Jahren ausdrücklich darauf aufmerksam, daß die Spizenklöppelei ein Gewerbe sei, das man überall gut einführen könne, weil es leicht zu erlernen ist, wenig Auslagen kostet und immer Absatz hat. In Nürtingen am oberen Neckar ist dies Gewerbe seit dem Nothstande in den 50ger Jahren eingeführt und es wird stets mit gutem Erfolge betrieben. Die schwäbischen Spizen sollen sogar mit den lang berühmten sächsischen um den Vorzug streiten. Das Haus Robert, welches die Vermittlung von Spizenarbeiten übernimmt, führt einen bedeutenden Spizenhandel. In Rönngen, drei Stunden unterhalb am Neckar, hat die Frau Minister Weißhaar eine Anstalt gegründet, in welcher nach belgischer Weise gearbeitet wird. Dort werden auch Lehrerinnen für dieses Fach ausgebildet.

In England und Irland ist die Spizenfabrikation ebenfalls zu Hause, und ihre Anfertigung schützt namentlich in dem letzteren Lande, (wie in den anderen schon erwähnten) die ärmeren Klassen vor gänzlichem Mangel und äußerster Elende. In der Umgegend von Lime-ric fertigt man Spizen, die unter dem Namen dieser Stadt bekannt sind. Die irischen Spizenarbeiterinnen besitzen eine eminente Geschicklichkeit, ihren Arbeiten durch die gewähltesten, reichsten Muster eine Mannigfaltigkeit zu verleihen, wie man sie selten wiederfindet. — 1847 ward zu Dublin eine regelmäßige Spizenwebeschule errichtet. — In dem industriellen, mächtigen England haben sich in neuerer Zeit die Maschinen der Spizenfabrikation bemächtigt; doch da nicht alle Genres derselben auf Maschinen ausgeführt werden können, so sind sie noch immer ein wichtiger Erwerbszweig für englische Mädchen und Frauen. — In Liverpool unterhält eine Privatgesellschaft zur industriellen Ausbildung von Mädchen unter andern auch eine Spizenwebeschule, welche 1860 von 166 Schülerinnen besucht war. — Namentlich sind es vier Grafschaften, die von Buckingham, Bedford, Northampton und von Devon, wo man die bedeutendsten Spizenmanufacturen antrifft. Von Nottingham und Umgegend bringt man unter dem Namen Nottingham Spizen in ganz unglaublicher Masse gewirkte oder Maschinen = Spizen und zu erstaunlich billigen Preisen in den Handel, sowie geklöppelte Spizen vorzüglich in dem Flecken Honiton unweit Exeter in Devonshire gefertigt werden.

Die wesentlichsten Förderungsmaschinen für die Spizenfabrikation sind: die bereits Seite 182 besprochene Heilmann'sche Stidmaschine, dann der Nadestuhl, welchen Bonnet in Lyon 1842 construirte hat, und endlich der, auf diesen beiden Erfindungen fußende, von Puskler hergestellte englische Spizenwebstuhl, welcher die künstlichsten Muster gleich mit dem Grunde in demselben hervorbringt, so daß seine Erzeugnisse von den echten gestickten Spizen fast nicht zu unterscheiden sind, während der Bonnet'sche Nadestuhl doch hauptsächlich nur für Mouffelinstickerei in Baumwolle geeignet ist. — Von Nottingham aus wurde die Maschinenspizen = Fabrication durch Eng-

länder nach Calais verpflanzt, und beide Städtchen stehen nunmehr als ebenbürtige Concurrentinnen einander gegenüber; denn ersteres producirt mit 3500 Stühlen für 100 Mill. Frs. Waaren, letzteres mit 620 Stühlen für 14—15 Mill. England hat den Vorzug in seinen baumwollenen, Frankreich in seinen schwarzseidenen Spitzen; das englische Fabrikat zeichnet sich durch Billigkeit, das französische durch Geschmack in der Zeichnung aus. Beide Länder haben hierin schon einen zu weiten Vorsprung gewonnen, als daß die Versuche, diesen Industriezweig nach Deutschland zu versetzen, nicht jämmerlich verunglücken mußten. Die schöneren Spitzen bleiben jedoch immer noch die mit der Hand gemachten, für welche Waaren die Orte Valenciennes in Frankreich, Brüssel in Belgien, und das sächsische Erzgebirge den ersten Rang in der Vorzüglichkeit ihrer Producte beanspruchen.

Die Ausstellungs-Jury von 1862 in London machte folgende Eintheilung der Spitzen:

- 1) Mit der Hand gearbeitete Spitzen (Rissen- oder geklöppelte Spitzen:
 - a. Valenciennes, Bruxelles, Mecheln, Honiton, Buckingham;
 - b. Spitzen, mit gebogener Nadel gearbeitet, Guipure;
 - c. Seidenspitzen, weiße oder Blonden, und schwarze, Ebantilly, Puy, Grammont und Black Buckingham.
- 2) Applicirte Spitzen, points appliqués, appliqué lace, bei denen der Grund auf dem Stuhle gewebt, die Figuren mit der Hand aufgenäht oder gestickt sind.
- 3) Glatte Halb- und Maschinenspitzen, Bobbinets, Talle, Maschinenblonden von Cambrai, Mecheln, Brüssel, Mençon; Grund und Rand (Nets and Quillings) mit der Maschine, das Muster mit der Hand gearbeitet.
- 4) Lambourirte Spitzen, der Grund durch die Maschine, das Muster theils mit der Hand, theils mit der Maschine hergestellt.
- 5) Nottingham Spitzen, Grund und Muster mit der Maschine gearbeitet.

Merkwürdig genug, aber bezeichnend! Von den Musterarbeiten unserer deutschen Stickerinnen ist keine eines prunkenden Namens gewürdigt worden. — Da ist es freilich kein Wunder, wenn Modedamen, nur auf hoch klingende französische oder englische Namen hörend, das eben so gute, wo nicht bessere heimische Fabrikat naserrümpfend übersehen, weil es zu bescheiden ist, und glaubt, daß es sich selbst, und ohne Reclame loben muß.

Es giebt so viele Leute, welche sich gar keinen Begriff von der Ausdehnung und Bedeutung der Spitzenmanufactur machen können. In der That beschäftigt dieselbe aber Hunderttausende von Menschen, ganze Districte leben zum großen Theile nur davon, so im Erzgebirge, in der östlichen Schweiz, im nördlichen Frankreich, in Belgien,

in Irland und England. Der national-ökonomische Werth derselben liegt aber besonders darin, daß sie Hände lohnend beschäftigt, welche anderer, schwererer Arbeit gar nicht gewachsen sind. 1855 beschäftigte die Fabrikation der Spitzen in Europa 1,250,000 Frauen und Kinder, und — nahm von da an täglich zu. Es ist dies leicht begreiflich, indem die Maschine immer mehr die Handarbeit in größeren Stoffen verdrängt, dagegen für die feineren gewisse Schwierigkeiten noch nicht überwunden hat; so bleibt die Verarbeitung der letzteren mehr und mehr die einzige gewinnabwerfende Beschäftigung der zahlreichen Frauenhände, die besonders im Winter und auf dem Lande einen Verdienst durch Handarbeit suchen müssen. Die Spitzenindustrie schafft mehr als alle anderen mit geringerer Auslage einen verhältnißmäßig großen Werth durch die Arbeit; sie kann von den schwächsten Händen geübt werden; sie kann jeden Augenblick abgebrochen und wieder aufgenommen werden, und geht so neben den Sorgen des Haushaltes und der Feldarbeit. Durch die große Ausdehnung, welche die Verfertigung der Spitzen gewonnen hat, die in Europa (1865) einen Werth von 150 Millionen erzeugte, hat sich der Gebrauch der Spitzen, der früher nur auf die reicheren Klassen beschränkt war, sehr verbreitet und kann, was die gewöhnlichen Sorten betrifft, kaum mehr Luxus genannt werden. Indessen ist diese hohe Verbreitung doch zum Theil auch den Maschinen zu verdanken. Erst nach unglaublicher Anstrengung und Aufwand von Kosten und Zeit ist es gelungen, auch auf diesem Gebiete die Mechanik heimisch zu machen. Auch hier hatte man sich der Befürchtung hingegeben, daß durch die Erfindung der Spitzenmaschinen die Handarbeit vermindert würde. Aber gerade das Gegentheil hat stattgefunden. Denn einmal, sobald dergleichen feine Arbeiten den Spitzenwebstuhl verlassen, sind sie noch nicht vollendet, sondern müssen einer Nacharbeit der Hand unterzogen werden, damit die Umrisse der Dessins schärfer werden und besser hervortreten. Die hauptsächlichsten Gegenstände dieser Fabrikation sind: Shawls, Echarpes, Mantillen, Ballkleider, Kantentäschentücher; auch gelingt es, echte Spitzen-Manufacte von Cantilly und Baveux täuschend nachzumachen. Dann aber ist in Folge der Wohlfeilheit der Maschinenspitzen, die, wie eben gezeigt, nicht alle Handarbeit ausschließen, die Nachfrage nach ihnen ganz unglaublich gewachsen, während die echten mit der Hand gemachten Spitzen, als ein Vorrecht der Hohen und Reichen, sogar im Werthe stiegen. Nur müssen es weder die Arbeiterinnen, noch die Faktoren versuchen, durch minder gutes Material oder auch nur etwas nachlässigere Arbeit ein Fabrikat zu produciren, das Frankreich, welches in dieser Beziehung auf das höchste darauf sieht, jede Verschlechterung der Waare zu verhindern, in den Stand setzt, den Vorrang zu gewinnen, und wodurch sich das deutsche Product in Mißcredit setzen und den behaupteten Rang, einmal verloren, vielleicht auch nie wieder zu erringen im Stande sein würde.

In Amerika konnte, des hohen Arbeitslohnes wegen, die Spizzenfabrikation keinen festen Fuß fassen. Denn, würde ein auch noch so großer Einfuhrzoll auf diese Artikel gelegt, so könnte man dortselbst noch lange nicht zu solchem billigen Preise produciren, als die fremde Waare kostet.

In den meisten Ländern, in denen die Spizzenindustrie daheim ist, bestehen eigene Schulen, in welchen die Kinder in dieser Arbeit Unterweisung erhalten. Die Verf. meint, daß zur Erlernung des Spizzenmachens große Aufmerksamkeit, Behendigkeit und Geschicklichkeit erforderlich sei, und es, um darin tüchtig zu werden, wohl 7—8 Jahre bedürfe. Denn es sollen nicht weniger, als 21 Verrichtungen hiebei zu erlernen sein, durch welche jede Art von Spizzen geht, mit Ausnahme der Riffen-spizzen, die nur durch 5 Proceße gehen, und der Maschinen-spizzen. — In Belgien ist die Arbeit getheilt. Solche, welche den Spizzengrund machen, heißen drocheleuses; das Muster (les fleurs, die Blumen genannt) wird bisweilen für sich (en plate) gearbeitet und von den plalleuses in den Grund verwebt; la sauneuses sind diejenigen, welche mittelst Durchlöcherung oder Ausschneidung des Grundes einzelne Partien der Zeichnung hervorzubeben haben; — alle diese Arbeiterinnen müssen in ihrem Fache Künstlerinnen sein.

Das Klöppeln ist eine stille, saubere Thätigkeit und ganz als Frauenarbeit und Familienbeschäftigung geeignet, da schon 4—5jährige Kinder daran Theil nehmen können. Aber in Bezug auf den Einfluß dieser Arbeit auf die Gesundheit müssen wir noch Etwas hinzufügen. Es ist meist eine sitzende Beschäftigungsart, und es gilt hieher, was Seite 81 u. s. w. gesagt ist. Vorzüglich aber wird (ebenso beim Sticken) das Gesicht sehr angegriffen. Das Spizzenweben ist — sagt die Verf. — den Augen so schädlich, daß unter 40 Arbeiterinnen sehr wenige ohne Augengläser arbeiten können. Dr. Reclam schreibt in seinem Buche von der vernünftigen Lebensweise als Diätetik gegen diesen schädlichen Einfluß vor: Gerahaltung des Körpers, Vermeidung des Arbeitens unmittelbar nach den Mahlzeiten, Kürzung der Arbeitszeit oder Unterbrechung durch Ruhepausen, gymnastische Freiübungen (Hüpfen, Springen) in den Freistunden, passende Beleuchtung (seitlich von oben), Vermeidung zu dunkler Schlafzimmer; — bei reizbaren Augen das Tragen graublauer Brillen, aber nicht von Staub- oder Rastenbrillen, welche das Auge erhitzen; — Sorge für regelmäßige Leibesöffnung, Vermeidung der Glaskugel beim Arbeiten, künstliche Beleuchtung mit Petroleumlampen, Sorge für reine Luft in den Zimmern.

Im Allgemeinen wäre nun wohl das Kapitel aus Bok's „Buch vom gesunden und kranken Menschen“ (S. 403) von der Ernährung der Fabrik- und Handarbeiter werth, hier eine Stelle eingeräumt zu erhalten; denn in der That unterliegen die armen Leute, welche sich von der Arbeit ihrer Hand ernähren müssen, gerade des-

halb so vielen Leiden und sucht das Elend sie so zudringlich beim, weil sie nicht auf passende Nahrung, gute Luft und gehörige Reinigung (Bäder) halten. Sie wissen nicht, daß „den Hunger stillen und sich sättigen“ noch durchaus nicht gleichbedeutend ist mit „sich ordentlich ernähren“, und die durch die Arbeitsanstrengung verlorenen Kräfte zu ersetzen und neue Kräfte zu der bevorstehenden Arbeit zu gewinnen. Kartoffeln, Brod und Kaffee (!?) thup es nicht. Was aber nothwendig ist, das steht in dem oben genannten Buche. Dasselbe sollte in keiner Familie fehlen und ist selbst von jedem einsichtsvollen Arbeiter leicht zu erwerben, da es der Verleger in der edelsten und uneigennützigsten Absicht fast um den Kostenpreis abgiebt. Vollends kann sich jede Arbeiterin mit ein paar Groschen das kleine Büchlein „Volksgesundheitslehre“ anschaffen, von demselben Verfasser und demselben Verleger, „dem Volke (dem Kranken ein Helfer, dem Gesunden ein Führer!) geboten.“ — Es bestehen nicht nur in Amerika, sondern auch in Europa Gesellschaften, welche ein Verdienst darin suchen, Bibeln zu verbreiten, und selbe an Arme zu verschenken. In der That nicht wenig Gutes würde gestiftet, wenn sich menschenfreundliche Menschen vereinigten, Dr. Vock's „Volks-Gesundheitslehre“ unter die arbeitenden Klassen zu vertheilen, zu verschenken. **Frauen-Vereine** sollten diesen Punkt besonders beachten, und eine Hauptrichtung ihrer Aufgabe, die bisher noch gar nicht in's Auge gefaßt ist, berücksichtigen; nämlich: nützliche Bücher unter die Arbeiterinnen zu vertheilen, unter denen Vock's „Volks-Gesundheitslehre“ die erste Stelle einnimmt.

Von sonstiger Beschäftigung mit Spitzenarbeit sehe man unter den „Bermischten Beschäftigungen“ und zwar in dem Artikel über „Posamentirer-Arbeiten u. dergl.“ nach.

74. Spitzen ausbessern. — In Amerika, woselbst die Verfertigung von Spitzen wegen des hohen Arbeitslohnes nicht betrieben werden kann, bildet dagegen das Ausbessern derselben ein selbstständiges Geschäft. Vor noch nicht langer Zeit war es der Brauch, daß in Mode- und Puzwaarenläden Aufträge für dergleichen Arbeiten angenommen und durch bestimmte, sonst selbstständige Arbeiterinnen besorgt wurden, die sich durch diese Beschäftigung oft \$ 20 bis \$ 25 pr. Woche verdienen konnten. — Das Ausbessern von Spitzen lohnt sich auch in der That weit besser, als die eigentliche Anfertigung derselben. Die Verf. kennt einen Mann, der mit seiner Frau in New York schon seit langer Zeit sich mit dieser Arbeit befaßt und einer Anzahl Mädchen damit Erwerb giebt. Er selbst macht nur dann Spitzen, wenn ein Muster nicht vorhanden ist, und man besonders nach demselben verlangt. In solchen Fällen darf er stets eines guten Lohnes sicher sein. Auch die übrigen in diesem Geschäft vorkommenden Berrichtungen, z. B. Ausfüllen unvollkommener oder be-

schädigter Stikerei, Transferiren, Alteriren, Repariren u. dergl. von Spitzenwaaren werden gut bezahlt, weil dies fast sämmtlich bestellte Arbeit ist. — Von einer Spitzenausbesserin erzählt die Verf. ferner, welche blos zwei Mädchen als Lehrlinge im Ausbessern, Aendern und Transferiren von Spitzen zur Beihilfe hatte, die sich auf 2—3 Jahre verbindlich machen mußten, und nur Kost, Wohnung und Kleidung für ihre Leistungen erhielten. Solche Lehrlinge sollen nach bestandener Lehrzeit sich schon eine ganz gute Existenz gründen können, wenn sie zum Anfange von guten Leuten nur etwas Unterstützung erbalten. In England bedürfen sie nur der Referenzen einiger angesehenen Familien, um sich sodann hinreichende Kundschaft zu erwerben.

Schon kleine Mädchen können beim Spitzen aufmachen Beihilfe leisten.

Spitzen ausbessern ist an und für sich eine nette, reinliche und respectable Beschäftigung und kann zu Hause verrichtet werden. Aber es ist doch eine anstrengende Verrichtung und wird besonders das Gesicht hiebei nur zu sehr in Anspruch genommen. Bezüglich der Haltung des Körpers bei dieser Arbeit gilt das unter Nähterei Gesagte, und im Uebrigen verweisen wir auf den vorhergehenden Artikel. Insbesondere zu warnen wäre davor: aus zu übergroßem Eifer und um ja recht viel zu verdienen, sich zu überarbeiten.

Es giebt in Amerika bereits eigene Geschäfte, welche sich mit Spitzen ausbessern abgeben. Aber dessenungeachtet wird es selbstständigen Spitzenausbesserinnen, welche zu Hause arbeiten, nicht an Kundschaft fehlen. Denn bei Reparaturen an besonders wertvollen Sachen pflegt man dieselben eher den Händen zuverlässiger Personen anzuvertrauen, welche man selbst kennt, als in Geschäfte zu geben, wobei man die Beforgniß hegt, daß die nöthige Verrichtung auch der geeigneten Hand übergeben werde.

75. Spitzen waschen und bleichen. — Es kommt auf die Feinheit und Zartheit des Productes an, wie es beim Reinigen behandelt werden muß. Man näht gewöhnlich die Spitzen auf Tuch oder spannt sie auf einem reinen Brettchen aus, damit sie sich nicht verschieben können. Dann legt man sie 1—2 Tage lang in warmes Seifenwasser, worauf man sie wieder herausnimmt, das Wasser gelinde durch Aufdrücken einer Leinwand auspreßt und dies so oft wiederholt, bis sie rein geworden sind. — Ganz feine Spitzen thut man aber zuerst in warme Milch, zu welcher man etwas Seife zusetzt; dann spült man sie mit frischem Wasser aus und legt sie hierauf und zwar über Nacht in's Seifenwasser u. s. w. — Auch breitet man Spitzen auf ein reines, nasses, mit Seife geriebenes Tuch, und drückt abwechselnd mit einem ebenfalls mit Seifenwasser getränkten Tuche darauf. — Größere Spitzen läßt man in Seifenwasser, welches sie ganz bedecken muß, kochen. — Das Bleichen von Spitzen geschieht an der Sonne, durch Schwefeln, durch oxydirte Salzsäure u. s. w.

Merkwürdig ist, daß in Amerika bis in die neuere Zeit noch immer Männer das Spitzen waschen und bleichen besorgen. Es wurden alle nur möglichen Einwände erdacht, Frauen davon abzubalten. So wollte man behaupten, daß es besonders bei größeren Stücken einige Anstrengung koste, das Wasser aus denselben zu pressen, daß dieselben, wie z. B. Gardinen, zum Trocknen auf Rahmen gebracht werden müssen, welche von Frauen nicht gut gehandhabt werden könnten, und endlich, daß die Beschäftigung des Bleichens wegen der von den hiebei verwendeten Chemikalien entstehenden Dämpfe eine der Gesundheit nachtheilige sei.

Aber dennoch beginnen nun Frauen sich dieses Geschäftszweiges zu bemächtigen, welcher sich ziemlich zu lohnen scheint, denn z. B. für das Waschen und Bleichen von ein Paar Fenster = Gardinen wird in New York \$ 1. 50 bezahlt.

Die Französischen erachtet man in diesen Einrichtungen für besonders geschickt. — Eine Spitzenwäscherin in New York, die sich 5 Jahre lang in Paris aufhielt, um dieses Geschäft gründlich zu erlernen, hat pr. Woche oft 30 und noch mehrere Paare von Fenster = Gardinen aus Hôtels und Privathäusern zu waschen und zu bleichen. Ein Mädchen, welches in Paris 2 Jahre lang verweilte, diese Einrichtung zu erlernen, hat in St. Louis ein sehr gutes Geschäft begründet und nimmt auch Lehrlinge an.

76. Besatz und Garnirung anfertigen. — In größeren Städten finden viele Frauenspersonen mit der Anfertigung von Besatz- und Garnirungsartikeln jeder Art, wie man sie z. B. an Krägen, Ärmeln, Mantillen u. s. w. trägt, Erwerb. In London wird solche Waare von Frauen auf der Straße verkauft. — Die Verf. erzählt von einer Frau, welche mit dieser Beschäftigung an \$ 10 pr. Woche verdient haben soll; — ferner, daß Mädchen sich hierbei auf \$ 3—5 stellen, und daß die Arbeitszeit hiebei von 8 Vorm. bis 6 Nachm. dauert. — Von einem Manne erwähnt sie, welcher Krepp = Krägen anfertigen läßt, und seinen Arbeiterinnen einen monatlichen Verdienst von \$ 20—26 ausbezahlt. — Eigene Vorarbeiterinnen pflegen Arbeit dieser Art zuzuschneiden und vorzubereiten.

Diese Beschäftigung kann leicht erlernt werden; weshalb es denn auch überflüssig viel mittelmäßige Arbeiterinnen für dieses Fach giebt, geschickte Arbeiterinnen aber doch sehr gesucht sind.

77. Kunststopperei. — Zerrißene oder sonst beschädigte Shawls, Umschlagtücher u. dergl. können auf das vollkommenste wieder reparirt werden. Es giebt in großen Städten eigene Geschäfte, welche sich damit abgeben, und die wenn auch sehr mühsame Arbeit wird doch wenigstens gut bezahlt. — Gelehrt wird diese Kunst gegen ein mäßiges Honorar in besonders hiefür bestimmten Uebungs = Coursen. Beschäftigung dieser Art ist nicht nur verwandt mit dem „Spitzen ausbessern“, sondern oft auch mit demselben verbunden.

Nachbemerkung.

Es giebt noch manche andere feinere weibliche Handarbeit, welche in diesen Abschnitt zählt und bald dem Nähen, Stricken, Netze flechten, Sticken oder Spitzen machen verwandt, bald von mehreren dieser Beschäftigungen ein Theil ist, u. s. w. Auf eine ausführliche Aufzählung derselben kann für jetzt jedoch nicht eingegangen werden, und erlauben wir uns, hier nur auf die ausgezeichneten Damenzeitungen „Bazar“ und „Victoria“ hinzuweisen, in deren älteren Jahrgängen ausführlichere Belehrungen hierüber enthalten sind, und in deren laufenden Nummern stets Muster und Vorschriften zur praktischen Uebung in diesen Arbeiten mitgetheilt werden, die sicherlich mancher geschickten und fleißigen Frauenhand sich lohnend erweisen und einen Nebenerwerb zu geben vermöchten.

Solche Beschäftigungen sind: Spitzen stricken, Spitzen häkeln, Arbeiten im Spitzenstich; Durchziehen in Tüll oder Fillet; Arbeiten im Strick- und Häkelstich; Knüpfarbeit und Schnurgestechte; A jour-Arbeit in Leinwand (wobei nach Vorschrift ein Theil der Fäden ausgezogen wird, während das Uebrige stehen bleibt), Anfertigung von Wollschlupfen oder Wollfrangen (die sonst nur durch mildevolle Häkelei oder Pflüschstrickerei hergestellt wurden). Für die praktische Anwendung dieser Wollschlupfen bieten die zahlreichen Producte des weiblichen Fleißes ein weites Feld. Hauptsächlich sind dieselben zur Bildung von Garnituren geeignet; — u. s. w.